

# Tiroland Amerika

und das neue

## Börsenbild in Bremen.

---

**Eine Vorlesung**

gehalten in

**Bremen im Börsegebäude**

am 4. März 1870

von

**J. G. Kohl,**

Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst.

*An 59. 537*

*0721*

---

Dorpat, 1870.

W. Gläfers Verlag.

Biblioth.  
Academ.  
Dorpat.

Erklärung

in Sachen

der

Von der Censur gestattet.  
Dorpat, den 18. März 1870.

Erklärung

ht.

1870

1570

## V o r w o r t.

---

Ein wohlhabender Kaufmann in Bremen hat der dortigen Börse eine Summe zu einem Wandgemälde geschenkt, wobei er sich nur die Wahl des Gegenstandes vorbehielt. Er zog dabei u. a. den durch seine Reisen und Länderbeschreibungen weithin bekannten Dr. J. G. Kohl, jetzigen Stadtbibliothekar in Bremen, zu Rathe; dieser wies in treuer Anhänglichkeit und in bewährter Sympathie für die Ostseeprovinzen, in denen er einst mehrere Jahre gern verlebte, auf die uralte Besitzergreifung Livlands durch Bremer Kaufleute hin; sein Freund, der Stifter des Bildes, gab seine Zustimmung. Doch entstand in Bremen ein Sturm dagegen; die Mehrheit wünschte ein amerikanisches Bild (des Columbus Entdeckung).

Dr. J. G. Kohl hatte seine Meinung in einer Denkschrift ausführlicher begründet und gestaltete diesen Aufsatz zu einem Vortrage, welchen er am 4. März 1870 im Bremer Börsengebäude vor einer zahlreichen Versammlung gehalten hat.

Aus Dorpat wurde dem Dr. Kohl der Wunsch mitgetheilt, er möge diese Rede veröffentlichen; indem er bereitwilligst und zuvorkommend einen Abdruck in Dorpat gestattete, schreibt er bei Uebersendung der Handschrift u. a.:

„Ich hätte den Vortrag auch hier abdrucken lassen können. Da mir aber Ihre Aufforderung kam und da mir dieselbe besonders schmeichelhaft war, und da ich so gern meinen verehrten Freunden

und Bekannten in Ihrem mir so werthen und lieben Lande einen solchen Gruß senden wollte, so zog ich es natürlich vor, sofort auf Ihren Vorschlag einzugehen.“

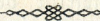
Welchen Werth Herr Dr. J. G. Kohl auf baltische Reminiscenzen legt, ist daraus ersichtlich, daß er für diesen Vortrag seinen berühmten Schriftstellernamen nur mit der Einen Bezeichnung schmückt: „Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst.“

Für diejenigen, welche die Stadt Bremen nicht kennen, haben wir noch einige einleitende Nachrichten voranzustellen.

Die neue Bremer Börse ist von dem genialen Bremer Architekten Heinrich Müller in den Jahren 1860 bis 1864 gebaut; es ist ein sehr schönes und großes Prachtgebäude. Die Säle in demselben werden aber nicht allein zu kaufmännischen Geschäften, sondern auch zu Concerten, wissenschaftlichen Vorträgen, großen Festlichkeiten und Feierlichkeiten benutzt. In dem centralen Hauptbau wurde bisher die dem Eingange gegenüberstehende Wand frei gelassen, um daselbst ein großes Hauptgemälde anzubringen. Zur Herstellung desselben schenkte im Jahre 1869 ein patriotischer Kaufmann zehntausend Thaler Gold.

Der Wunsch, dabei der alten Verbindung Deutschlands und Bremens mit den baltischen Provinzen ein Monument zu setzen, fand durch den Vortrag des Herrn Dr. J. G. Kohl: „Livland, Amerika und das neue Bremer Börsenbild“ in weiteren Kreisen Anklang.

G.



Man hegt in Bremen die Absicht, unser schönes neues Börsen-Gebäude durch ein großes historisches Gemälde zu schmücken, und man hat dazu nach einem passenden Thema gesucht. Der patriotische Bürger Bremens, der die Ausführung dieses Planes übernommen, und dem die Wahl des Gegenstandes anheim gestellt wurde, wünschte, daß die für die Composition zu wählende Begebenheit folgende Eigenschaften in sich vereinigen möchte:

I. daß sie im Allgemeinen bedeutsam und von wichtigen Folgen für Handel und Cultur und namentlich für das deutsche Volk gewesen sei,

II. daß der Name Bremens hervorragend mit ihr verknüpft gewesen sei,

III. daß sie sich künstlerisch gut auffassen und in einem Bilde effectvoll darstellen lasse,

endlich IV. daß man keinen andern Stoff bezeichnen könne, der ganz entschieden dem vorgeschlagenen vorzuziehen sei.

Indem er in der Geschichte Deutschlands und Bremens nach einer Begebenheit dieser Art suchte, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf Livland und er warf die Frage auf, ob nicht die Geschichte der Entdeckung und Entwicklung dieses allen Deutschen so werthen Colonienlandes an der Ostsee ein Ereigniß darböte, welches die bezeichneten Qualitäten besäße und ob nicht namentlich die Gründung und Erbauung der Handelsstadt Riga an der Mündung der Düna durch den Bremer Domherrn Albert im Jahre 1201 ein solches Ereigniß, wie man es suchte, sei. Er besprach sich darüber mit einigen seiner Bekannten und Freunde, welche die Sache in Ueberlegung zogen und dann glaubten, ihn in seiner Wahl bestärken zu dürfen. Da auch ich zu denen gehörte, die dieser Meinung waren, da aber Viele über diesen Gegenstand ganz andere Ansichten hegen, so er-

suche ich diese hochgeehrte Versammlung von Bremer Bürgern und Bürgerinnen um die Erlaubniß, die mehrfach nicht uninteressante Angelegenheit vor Ihnen besprechen und Ihnen auseinandersetzen zu dürfen, — warum die Stiftung des deutschen Colonieen-Landes an der Düna und namentlich die Gründung der Stadt Riga für die Errichtung eines künstlerischen Monumentes in der Bremer Börse uns ein besonders passendes Thema zu sein schien.

Bevor ich jedoch zur näheren Erörterung der angelegten Fragen schreiten kann, wird es nöthig sein, daß ich Ihnen die Begebenheiten bei der sogenannten Entdeckung Livlands und bei der Gründung der Stadt Riga, so weit sie mir aus den zuverlässigsten Berichten, die wir darüber haben, hervorzuleuchten scheinen, erzähle. Ich will dabei zunächst vorzugsweise den Darstellungen des sogenannten Heinrich des Letten und des sogenannten Ritters Dietleb von Alnpeke und ferner des alten Autors Arnold von Lübeck, der drei treuesten Berichterstatter und Zeitgenossen der ersten Anfänge des Livländischen Lebens folgen.

Viele Jahrhunderte lang, bis auf die Zeit der Kreuzzüge herab war von den Gegenden, die um den jetzt sogenannten Rigaschen Meerbusen herumliegen, in der Geschichte Europa's wenig die Rede. Sie wurden, wie es scheint, von unbordenklichen Zeiten her von Völkern theils finnischen, theils lettischen Stammes bewohnt, die auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur standen, in den dichten Waldungen ihrer Heimath vereinzelt hausten, auf den sumpfigen Tristen derselben ihre Heerden weideten, ein wenig Ackerbau betrieben, der Jagd der wilden Thiere ihres nordischen Landes nachgingen und in poetischen Liedern das Lob der Meer-, Fluß- und Baumnymphen, der Berg-, Wald- und Hausgeister besangen. Da nie etwas Großes in ihnen sich geregt hatte, keine gewaltige Eroberer, keine einflußreiche Gesetzgeber und impo-

nirende Männer unter ihnen auftraten, so waren sie stets ein Spielball ihrer mächtigen Nachbarn, im Westen auf der Seeseite der Germanischen Scandinavier, auf der Landseite im Osten der Slawischen Russen geblieben. Fene erschienen im Laufe der Zeiten unzählige Male an den äußeren Küsten des Landes (seltener wohl im Innern des durch vorliegende Inseln etwas versteckten Rigaschen Meerbusens, den man fast ein kleines Binnen-*Meer* nennen kann), als kühne, feindliche Seeräuber. Diese, die Russen, kamen zuweilen längs der Ströme aus dem Innern herab und forderten Tribut ein. Aber weder den einen, noch den andern gelang es, eine bleibende Niederlassung im Lande zu begründen und dasselbe durch Handel und Austausch mit der übrigen Europäischen Welt in dauernde Verbindung zu bringen. Die Russen, die selbst erst seit dem Jahre 1000 Christenthum sich angeeignet hatten, bekümmerten sich um den Glauben und die Cultur der „*Eschuden*“, — so nannten sie in Summa die Bewohner — nicht und zogen wieder ab, wenn sie ihren armseligen Tribut erhoben hatten. Die Seefürsten der Dänen und Schweden segelten, wenn sie bei den „*Ostmännern*“ oder „*Osten*“, so nannten sie mit einem Collectiv-Namen die Leute, ihre Schiffe mit Beute gefüllt und das Land verheert hatten oder zu südlichen lockenderen Gegenden durchpassirt waren, ebenfalls wieder heim, und überließen den Rest der Ausgeplünderten der Leitung ihrer Häuptlinge, Priester und Ältesten, unter deren Anführung sie dann in halber Unabhängigkeit fort vegetirten, oder zuweilen auch die Plünderzüge und Einfälle der Russen und Scandinavier mit ähnlichen Land- und Seeräuber-Expeditionen erwiderten.

Die wechselnden barbarischen Zustände in diesen Gegenden zu ändern, sie dem Einflusse des Welthandels zu eröffnen, das Christenthum dahin zu verpflanzen, einen dauernden Culturstaat daselbst zu begründen, ist eine bedeutsame Aufgabe geworden, die den Deutschen und insbesondere den *Niedersachsen* zu lösen vorbehalten blieb,

ein folgenreiches Werk, zu welchem deutsche Kaufleute und Schiffer die ersten Fäden angesponnen haben.

Im Jahre 1158 (oder 1159?) zu Kaiser Friedrich des Rothbarts Zeiten geriethen eins oder einige von deutschen Kaufleuten ausgerüstete und geführte Schiffe in den Rigaischen Meerbusen hinein und gelangten zu dem wichtigsten geographischen Punkte desselben, zu der Mündung der Düna. Ob sie auf einer Reise nach dem in der Mitte der Ostsee gelegenen und schon damals von vielen Deutschen und andern Kaufleuten besuchten Hafen Wisby auf Gothland begriffen waren, von Zufall und Sturm zur Düna verschlagen wurden, oder ob sie zu einer Spür- und Forschreise in die Ostsee ausgesegelt waren und so die Düna-Mündung auffanden, läßt sich aus den ältesten Nachrichten nicht ersehen. So viel aber ist aus ihnen gewiß, daß diese Kaufleute den für den Handel günstigsten Fleck der Gegend, nachdem sie ihn ein Mal gefunden hatten, auch festhielten. Sie kehrten nach 1158 eine Zeitlang jedes Jahr wieder, um mit den Eingeborenen zu handeln. Während dieser Zeit bestimmten sie auf ihren wiederholten Fahrten den Seeweg von den deutschen Häfen dahin, beobachteten die geographische Lage, die Gestalt und Merkzeichen der Küsten und wurden die Pfadfinder von Deutschland aus zur Düna. Sie sondirten natürlich auch an der Mündung der Düna, machten dort die bequemsten Anker- und Hafenplätze aus und zogen Erkundigungen ein über die Mächtigkeit des weit herfließenden Stromes. Sie erlangten auch die erste Natur- und Produkten-Kunde des Landes, in welchem sie sich nach dem Ausdrucke eines alten Livländischen Chronisten, „wie in einer neuen Welt“ vorkamen. Sie erblickten feine hohen Wälder und in ihnen die zahlreichen Honigbäume, aus denen die Eingebornen eine Menge Honig und Wachs, welches letztere sie nicht zu benutzen verstanden, holten und das sie den Deutschen billig hergaben, — und ferner die zahlreichen Waldthiere, deren Pelze die Landesfinder zum Kauf anboten, und sie verbreiteten die Kunde davon in

den deutschen Häfen. Sie brachten auch die ersten Nachrichten über diese simplen Landeskinde selbst, die sich „Liven“ nannten und nach denen die ganze Umgegend um den Rigaschen Meerbusen herum den Namen „Livland“ bekam, nach Deutschland, — über ihre mannigfaltigen Bedürfnisse und über die Waaren, die sie am meisten begehrten oder feil hatten; erlernten auch schon die Sprache derselben. Sie spähten und rückten auch an der Düna selbst von der Mündung aus weiter hinaus, und hie und da zu den Seiten in's Land hinein. Daß sie dieß thaten, geht ganz deutlich aus dem Berichte des genannten Zeitgenossen Heinrichs des Letten hervor; denn auf fast allen Stegen und Wegen, auf denen später seine Priester und Krieger marschirten, finden wir von ihm schon die deutschen Kaufleute als solche bezeichnet, die vor diesen dagewesen waren. Mit einem Worte, die deutschen Kaufleute spannen alle die mannigfaltigen Fäden an, aus denen das, was man die Entdeckung und gedeihliche Eröffnung eines weiten Landes nennt, besteht. Sie, diese deutschen Kaufleute — und nicht die Scandinavier und Russen — sind daher auch stets mit Recht für den civilisirten Westen Europa's die ersten Aufsegler und Entdecker von Livland genannt worden. Sie waren in gewissem Grade auch schon die ersten Colonisten und Ansiedler daselbst. Denn ein mehrere Jahre lang fortgesetzter Handelsverkehr läßt sich kaum möglich denken, ohne einige feste Einrichtungen, ohne Herrichtung einiger Anlande- und Ausladungsplätze, ohne hölzerne Schuppen und Waaren-Magazine.

Eine ziemlich lange Zeit blieb diese eingefädelt Livländische Angelegenheit lediglich und ausschließlich in den Händen der sie ausbeutenden Kaufleute.

Um das Jahr 1184 herum, d. h. beinahe 30 Jahre nach der ersten Aufsegelung Livlands fingen auch die Kirchenmänner an, sich in diese Angelegenheit zu mischen. Ein glaubenseifriger Geistlicher, Meinhard, ein Mönch aus einem Kloster, das zu dem Sprengel des Erzbischofs von Bremen gehörte, segelte um die genannte

Zeit mit den Kaufleuten wiederholt nach Livland hinüber, lernte dort die Sprache der heidnischen Liven, und predigte ihnen das Christenthum. Er setzte sich auch mit dem nächsten Russischen Fürsten, welcher in Pologz, 50 Meilen oberhalb der Düna-Mündung am Flusse hauste, und dem die Liven längs des Stromes tributär waren, in Verbindung, erhielt von ihm das Versprechen, daß er nichts dagegen habe, wenn man die Leute an der Küste taufen und Kirchen daselbst bauen wolle.

Meinhard überredete nun einige Häuptlinge oder Älteste der Liven, sich taufen zu lassen und baute nach einander die ersten kleinen steinernen Kirchen im Lande, die eine auf einem Holm oder einer Strom-Insel ein wenig oberhalb des jetzigen Riga und die andere noch ein paar Meilen weiter hinauf in einem Livischen Dorfe Skiskola oder Uexfüll. Kalk und Mauerleute zu diesen Kirchen, deren Ruinen noch jetzt existiren, wurden von der nicht sehr entfernten Insel Gothland herübergebracht. Die deutschen Kaufleute, die vermuthlich schon früher an denselben Flußpunkten Magazine und Blochhäuser errichtet hatten, trugen zu den Kosten bei. Auch siedelten sich nun manche Leute neben den Kirchen an und diesen wurden Befestigungen und Schutzmauern hinzugefügt.

Nachdem auf diese Weise das Christenthum an der Düna einigen festen Halt gewonnen hatte, wurde besagter Meinhard im Jahre 1186 vom Bremischen Erzbischofe zum Bischof ordinirt und von ihm und dem Pabste sein livländisches Bisthum dem Bremischen Sprengel untergeordnet. Meinhard zog alsdann auch mehrere geistliche Gehülfen herbei und sandte sie zum Predigen und Taufen aus, unter andern den Bruder „Dietrich von Bremen“ tief in's Innere von Livland hinein und sogar bis zu den Gränzen von Estland. Sehr wahrscheinlich fanden sich diese Missionäre auch nur auf den früher vom Handel erspähten Wegen so weit hinauf zurecht.

So friedlich und gedeihlich auf diese Weise jetzt auch die Arbeit der Kirche — eben so friedlich wie früher

die der Kaufleute — eingeleitet schien, so nahm doch die Sache bald eine andere Wendung. Die Kaufleute hatten für gute Waaren auch ihrerseits gute Waaren gegeben, übrigens den Eingebornen ihre Weise und Wege gelassen. Die Kirchennänner aber verlangten nun von ihnen, daß sie ihre alten Gewohnheiten und Sitten ablegen, ihrem von den Vätern überkommenen Glauben und Aberglauben entsagen sollten. Und für das Taufwasser und die Segensprüche, die sie ihnen gaben, forderten sie Behten und Dienste. Dies führte bei denen, die ihrem Heidenthum besonders ergeben waren, natürlich bald zu Unzufriedenheit und Widerstand. Und selbst viele der schon Befehten wurden abtrünnig und suchten sich des ihnen angehefteten Christenthums zu entledigen, indem sie in die Düna sprangen, um sich das christliche Tauf-Del wieder abzuspülen. Sie drohten mit Krieg und Vertreibung der Christen und sogar dem alten Vater Meinhard mit dem Tode. Mitten in den rund um ihn her aufziehenden Wolken und Unruhen sank dieser gute Bischof milden Angedenkens nach vielen Drangsalen und Leiden aufs Lager und beschloß seine Tage im Jahre 1196. Zu seinem Nachfolger, dem es noch schlimmer ergehen sollte, bestimmte der Erzbischof von Bremen einen Geistlichen Namens Berthold. Dieser Mann, bis dahin Abt des Klosters Loccum südlich von Bremen unweit Nienburg an der Weser wurde aus dem Bremischen Kirchenfonds mit einem Gehalte versehen und zur Düna gesandt. Er kam zuerst im Jahre 1197, wie Meinhard, als Friedensbote ohne Heer und Krieger ins Land. Als er aber von seinem Bischof bei der Kirche von Uexfüll Besitz ergreifen wollte, die Vornehmsten der Eingebornen, Heiden und Christen um sich versammelte und diesen seine Mission, die er vom Erzbischof von Bremen und vom Papste erhalten habe, erklärte, wurde ihm ein höchst unfreundlicher Empfang zu Theil. Die aufgeregten Liven spotteten seiner und beriethen sich unter einander, ob sie ihn in der Kirche verbrennen, mit ihren Kolben erschlagen, oder im Flusse ertränken sollten. Der erschreckte Berthold

entfloß heimlich mit Schiffen nach Gothland und von da nach Sachsen, wo er bei dem Erzbischof von Bremen und darnach auch beim Papste die auffägigen und treulosen Liven verklagte. Darauf fing die Kirche an, das Kreuz gegen die Bewohner von Livland predigen zu lassen und es gesellten sich zu den kaufmännischen Dünafahrern und ihren Geistlichen nun auch Krieger.

Mit einer Partie der in Nieder-Sachsen geworbenen Kreuzfahrer kehrte Berthold in sein aufrührerisches Bisthum zurück. Vergebens forderte er an der Spitze seiner Mannschaft die sich sammelnden Liven auf, sich wieder unter seinen Krummstab und zum Glauben zu fügen. Diese antworteten spöttisch, er möge sein Heer heimsenden und sie „in Liebe, nicht durch Hiebe“ („*verbis, non verberibus*“) zur Taufe anlocken. Es kam in der Nähe der Stelle, wo nachher die Stadt Riga gebaut wurde, zu einem blutigen Kampfe. Die eisengepanzerten Deutschen mit ihren von den Liven so sehr gefürchteten scharfen Schwertern siegten zwar, aber ihr Anführer, der Bischof Berthold, der vermuthlich kein geschickter Reiter war, gerieth auf seinem unlenksamen Rosse mitten unter die fliehenden Feinde und fiel unter ihnen, von Lanzen durchbohrt. Seine Krieger aber, die sich nur für die Dauer eines Sommerfeldzuges engagirt hatten, kehrten, nachdem sie Rache genommen und das Land umher verwüstet hatten, nach Sachsen zurück. Nur wenige Deutsche blieben damals im Lande: ein Schiff mit Kaufleuten, den alten Freunden der Liven, die sich durch Waaren und Geschenke mit ihnen abzufinden wußten und einige Geistliche mit ihren Genossen, die sich in der Burg zu Uexküll verbarrikadirten.

In Deutschland und Bremen erkannte man jetzt wohl, daß man, wenn das begonnene Werk an der Düna gerettet werden sollte, zu anderen und durchgreifenderen Maaßregeln schreiten müsse. Der Erzbischof von Bremen — damals Hartwig II — erwählte als Nachfolger Berthold's unter seinen Geistlichen einen sehr unternehmenden und energischen Mann, den in der Geschichte Livlands

so berühmt gewordenen Albert, den die Livländer als den eigentlichen Stifter und Begründer ihres Gemeinwesens betrachteten, und den sie ihren großen Bischof oder auch „Albert den Eroberer“ nennen.

Albert der Eroberer, dieses dritte und bedeutendste Haupt der bremischen Colonie stammte aus einer Familie, deren Wohnsitz und Güter nicht weit von Bremen an der untern Weser lagen, und die von einem dieser Güter oder Dörfer, meistens unter dem Namen der Herren von Buxhöden figuriren. (Noch heutiges Tages existirt nahe bei Bremerhafen das Dorf und Gut Buxhöden.)

Albert war bis dahin Bremischer Domherr gewesen und nahm nun den Ruf nach Livland an. Um den Erfolg seines Unternehmens zu sichern, betrieb er vor allen Dingen einen tüchtigen Kriegszug. Die Kirche verhiess denen, die nach Livland gehen würden, dieselben Vortheile, wie denen, die am heiligen Grabe streiten wollten. Albert sammelte Kreuzträger in Niedersachsen, in Magdeburg, auch unter den Deutschen in Wisby, erhielt auch Unterstützung vom Könige von Dänemark und kam im Frühling des Jahres 1200 auf einer Flotte von 23 Schiffen bei der Düna-Mündung an. Unter den Herren, die ihn damals begleiteten, werden namentlich zwei angesehenere Grafen aus den Bremen benachbarten Westphälischen Landschaften, der Ritter Harbert von Iburg aus dem Osnabrückschen und Graf Konrad von Dortmund in Westphalen, genannt, desgleichen zwei andere Ritter aus dem Bremen noch näheren jetzigen Hohaschen und Oldenburgischen, nämlich Johann von der Bechte und Wolchart von Harzenstäde. Auch brachte er mehrere seiner eigenen Brüder aus den Unterwesergegenden mit, welche Herren natürlich auch ihre Mannen aus denselben Strichen bei sich hatten. Auch ein Schiff mit Leuten aus Friesland hatte Albert mit sich. Mit einer so großen Macht, die er im Jahre 1201 noch mit neu angeworbenen Pilgrimen aller Art aus denselben Gegenden vermehrte, konnte er bald den

Frieden und das Uebergewicht der Deutschen im Lande wieder herstellen und dann zu einem Werke schreiten, welches dieses auf dauernden Fuß setzen sollte, nämlich zur Erbauung einer Hauptstadt. Es hatte den Deutschen an der Düna bisher an Einigkeit der Action gefehlt. Auch hatten sie noch nicht eigentlich in Livland gewohnt. Die Kaufleute waren gekommen und nach Abmachung ihrer Geschäfte wohl meistens wieder heimgekehrt. Dergleichen die Krieger, nachdem sie auf einem Sommerfeldzuge gegen die Heiden ihre Sünden abgebüßt. Durch die Erbauung einer Stadt wollte Albert nun die Kräfte concentriren, und den Deutschen an der Düna einen geschützten Hafen, eine bleibende Wohnstätte und Heimath geben und in derselben als Basis aller ferneren Operationen, zugleich ein festes militärisches Etablissement begründen. Natürlich wird er diesen Plan nicht erst bei seiner Ankunft in Livland, sondern schon vorher in Deutschland gefaßt haben. Ja schon sein Vorgänger Berthold scheint dieselbe Idee gehegt zu haben. Es war wohl ein allgemein gefühltes Bedürfniß und Albert brachte daher gleich im Jahre 1200 außer seinen Kriegern auch die nöthigen Handwerker, Werkzeuge und Baumaterialien mit ins Land, bezog deren auch noch mehre aus dem so bequem gelegenen Gothland.

Den Platz, der für die Gründung der Stadt bestimmt wurde, lag zwei Meilen vom Meere, nahe an der Düna bei einem hier einmündenden Nebenflusse oder Fluß-Arme, von einem plattdeutschen Wort „Rig“ das (nach dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuche Band V S. 449) so viel als morastiger, wässriger Ort bedeutet, „die Rige“ genannt. Diesen Flußarm „die Rige,“ der „Bulge“ im alten Bremen — auch in ihren späteren Schicksalen, in ihrer allmäligen Verstopfung — sehr ähnlich, hatten die Dünafahrer schon längst zu einem Sicherheitshafen benutzt. Auch hatten hier schon in früherer Zeit Schoppen, Waaren-Magazine und andere Vorrichtungen bestanden. Auch Bischof Berthold soll denselben Fleck bereits zur Gründung seiner nicht ins

Leben getretenen Stadt ins Auge gefaßt haben, hatte aber auf ihm, wie ich erzählte, seinen Tod gefunden. Die oft besuchte und durch Verkehr und Ereignisse eingeweihte Stelle hieß wohl schon längst „bei der Rige“ und dieser Niedersächsische Name zu „Riga“ verwandelt, ging auf die neu entstehende Stadt über. Mit dem Bau derselben scheint es sehr schnell gegangen zu sein. Heinrich der Letzte, jener alte Zeitgenosse sagt, „Riga sei im Sommer des Jahres 1201 erbaut worden.“

Auch wurde noch in eben diesem Jahre der alte oder erste Dom in Riga gegründet und der Mutter Maria gewidmet, der man auch kurz vorher in Bremen „die Lieben-Frauen-Kirche“ gewidmet hatte. Der Domkonvent und Bischofsstiz von Uexküll wurde dann dahin verlegt. Im folgenden Jahre 1202 brachte Albert's Bruder, Engelbert, eine Menge neuer Bürger, oder wie Heinrich der Letzte sagt, die ersten Bürger für die neue Stadt aus Deutschland zur Stelle, die willig herbeikamen, um von den vielversprechenden Aussichten, welche die große überall verkündete Unternehmung Alberts eröffnete, zu vorthheilen. Und in demselben Jahre wurde dann auch das feste bleibende im Lande wurzelnde militärische Etablissement, der Schwertritterorden in Riga gestiftet. Bei allem, was jener schon genannte Augenzeuge der Ereignisse, Heinrich der Letzte, von 1202 an berichtet, spricht er von „der Stadt Riga“ als schon existirend und fertig, er spricht von Mauern der Stadt und sehr bald von Erhöhung dieser Mauern und wie rasch dieß Alles unter der Leitung des energischen Albert in Ordnung gekommen sein muß, beweist auch unter andern wohl der Umstand, daß man schon 5 Jahre nach der ersten Gründung der Stadt im Jahre 1206 auf einem öffentlichen Plage in Riga den Christen und Heiden ein von Rittern, Geistlichen und Bürgern aufgeführtes Schauspiel oder, wie Heinrich der Letzte, der es schildert, sagt, ein „stattlich Prophetenspiel“ zum Besten gab.

Die auf die besagte Weise gegründete, rasch aufgebauete und mit Bürgern gefüllte Stadt Riga wurde nun

alsbald der Herz-, Lebens- und Mittelpunkt und das Hauptbollwerk des ganzen um sie herum sich bildenden Deutschen Ostsee-Staats und sie ist dieß auch für lange Zeit in so hohem Grade, wie wohl selten eine andere Stadt für ihre Umgegend weit und breit geblieben.

Von Riga gingen gleich die ersten kriegerischen Expeditionen der Schwertritter und der so oft in den Chroniken genannten „Rigschen“ zur dauernden Eroberung und Christianisirung der Umgegend aus — ostwärts am Düna-Stream hinauf bis zu den Gränzen des Russischen Fürsten von Polozk — nordwärts bis zum Peipus-See und in der Richtung auf Nowgorod und Esthland — südwärts und westwärts in Curland hinein. Alle diese Länder gruppiren sich noch heutzutage um den Düna-Mündungs-Ort Riga, wie um ihren geographischen und historischen Mittelpunkt, wie Blätter um ihren Wurzelknollen herum. Riga war lange Zeit das vornehmste und fast einzige Thor dieser Lande und stets ihr wichtigster Hafenplatz für alle von Deutschland kommenden Zufuhren, für die von dort, insbesondere von Lübeck, Holstein, Hamburg, Friesland, Bremen und Westphalen einströmenden Krieger, Pilger, Bürger und Waaren. Eine Eroberung Rigas besiegelte und entschied auch noch in späteren Zeiten wiederholt das Schicksal des ganzen Landes.

Wie die kriegerischen und commerciellen Unternehmungen Riga zum Ausgangspunkte und zum Ziel hatten, so gingen auch solche friedliche Bestrebungen, die weiterhin das Innere des Landes mit Deutschen Bürgern, Rechtsgewohnheiten, städtischen Verfassungen und Deutschen Sitten versahen, von ihm aus. Von Riga kamen die ersten Deutschen Bewohner der Städte Dorpat, Wenden, Pernau und anderer. Rigisches Stadtrecht kam in ihnen zur Geltung. Auch andere geistige Bewegungen gingen in neueren Zeiten von Deutschland her zuerst in der Hafenstadt Riga Feuer, so z. B. die Buchdruckerkunst, so ferner die Lutherische Kirchenreform, die sich eben so wie früher das katholische Christenthum von Riga aus in den Livländischen Orten ausbreitete und deren Segen

am Ende das ganze Land umfaßte und auch den Liven, Letten und Esthen die Wohlthat einer aufgeklärten und gereinigten Gotteslehre brachte, eine Wohlthat, die ihnen durch Deutsche Vermittlung zu Theil geworden ist, und die sie wohl als eine erkleckliche Entschädigung für früher erlittene Leiden, Drangsale und Unrecht gelten lassen können, ebenso wie wir Niedersachsen ja auch Karl dem Großen die Gewaltthaten und Härten, die er unsern Vorfahren anthat, wegen der guten Folgen verziehen haben.

In Bezug auf die spätere Bedeutsamkeit dieser merkwürdigen deutschen Stadt, deren Wiege wir an unserer Wand abportraitiren wollen, und die jetzt etwa 100,000 Einwohner hat, sei es mir noch erlaubt, das Zeugniß Herder's hier gleich anzurufen. Unser großer Herder, der in Riga Jahre lang wohnte, sagt, „er habe in dieser Stadt erst erfahren, was öffentliches Leben heiße, er habe dort ein deutsches Bürgerleben und einen patriotischen Sinn kennen gelernt, von dem er in seiner preussischen Heimath keine Vorstellung gehabt.“ „Riga“, sagt er, „sei ihm beinahe wie ein nordisches Genf erschienen.“ Ihm wie auch dem deutschen Philosophen Hamann, wurde diese Stadt eine zweite Heimath, von deren Großsinnigkeit beide bis an's Ende ihres Lebens nicht ohne Rührung reden konnten. In Riga bei einem in der Buchhändlerwelt berühmten Gönner und Freunde vieler Herren unserer National-Literatur, wurden zuerst Kant's Werke publicirt.

Wenn wir diesem Allen nach Riga oder die Stiftung dieser Stadt malen, so wird unser Bild, so zu sagen, ein malerischer oder poetischer Fingerzeig sein, der auf die ganze lange Geschichte von Livland kurz hindeutet. Wir stellen uns damit an den Urquell des Stromes der Ereignisse und zeigen dem Beschauer die Urne, aus welcher er floß.

---

Ad I. Nach diesen Bemerkungen über die Anfänge des deutschen Wesens an der Düna, über die Gründung und Bedeutung ihrer Haupt-

stadt will ich nun eine Antwort auf die vier oben aufgeworfenen Fragen zu finden trachten. Die erste derselben ist aus der gewiß richtigen Ansicht hervorgegangen, daß jedes große in einer deutschen Stadt auszuführende und öffentlich der Anschauung zu überlassende historische Gemälde eine Begebenheit von allgemein anerkannter Bedeutsamkeit behandeln solle, und namentlich eine solche, die in recht intimer Beziehung zum großen deutschen Vaterlande und auf der breiten Grundlage seiner Geschichte stehe.

Daß die Entdeckung Livlands durch Deutsche und seine Germanisirung, — in deren Mitte uns der Bau der Stadt Riga versetzt, — ein Ereigniß dieser Art gewesen sei, wird, glaube ich, von Wenigen bezweifelt. Manche Historiker haben die Colonisirung und Christianisirung der slawischen, lithauischen und finnischen Länder und Völker, längs der ganzen Süd- und Ostküste des Baltischen Meeres die größte That unseres Volkes genannt. Es sind aus dieser Arbeit der Deutschen viele blühende Gemeinwesen, Städte, politische Mächte und Reiche hervorgegangen: die einst so weithin gebietende Hanse, mehrere deutsche Fürstenthümer, der Ordensstaat der deutschen Ritter, und schließlich das preussische Königreich, das neuerdings alle Resultate dieser Thätigkeit gewissermaßen wieder in eins zusammengefaßt hat.

Auch derjenige Zweig dieses ganzen deutschen Ostsee-Werks, der an der Düna haftet, hat schon für sich allein viele treffliche Cultur-Blüthen und Früchte erzeugt. Es wurde dadurch der deutschen Nation ein weites Colonieen- und Auswanderungs-Gebiet geschaffen, für lange Zeit eins der wichtigsten, das sie gehabt hat. Während des ganzen Mittelalters zogen Leute aus allen Orten des deutschen Nordwestens (Niedersachsens) dahin. Bürger, Geistliche (katholische und nachher protestantische), Handwerker, Künstler, Lehrer, Kaufleute, die sich daselbst so wohl befanden, daß die Redensart „Livland — Blivland“ (Livland ein gutes Bleibeland) sprichwörtlich wurde. In großen Landstrichen bis nach Finnland hinein wurden deutsche Ansiedler verbreitet. Blühende

Städte wurden daselbst gebaut und nach dem Muster der Niederdeutschen Stadt-Republiken organisirt, so daß sie diesen in allen Dingen so ähnlich sahen, wie aus dem Gesichte geschnitten. Ein neuer deutscher Ritterorden, jener von mir schon genannte Orden der Schwerdbrüder war ja eypfess für die Düna-Regenden gestiftet und derselbe gründete hier im Verein mit den Bürgern und Bischöfen von Riga ein Staatswesen, das eine kurze Zeit als Dependenz des Bremer Erzbisthums, dann als selbstständiger deutscher Reichs-Staat für sich, als ein Nebenland des Ordensstaates der deutschen Herren bestanden hat und aus dem endlich die drei sogenannten baltischen Provinzen Liv-, Cur- und Estland hervorgegangen sind. Diese vielbegehrten deutschen Ostsee-Provinzen waren nach der Mitte des 16. Jahrhunderts lange Zeit das eigentliche Streitobjekt, der goldene Apfel der Eris, um den sich die großen nordischen Kriege drehten. Aber obwohl sie dabei bald den Polen, bald den Schweden und schließlich den Russen zufielen, und obwohl sie jetzt seit 300 Jahren unter fremden Herrschern stehen, so haben sie sich doch (wie die Hauptstadt Riga selbst) mit einer dem Niederdeutschen Stamme besonders eigenen und bewunderungswürdigen Festigkeit und Ausdauer beständig ihre deutsche Eigenthümlichkeit zu bewahren gewußt, machten sie alle Fortschritte der deutschen Cultur-Entwicklung — auch ihre zeitweilige Verirrung und Verkümmernung — mit, conservirten sich unter dem Drucke der polnischen Jesuiten und Anderer ihren protestantischen Glauben, ihre communalen Freiheiten und städtischen Verfassungen, sprachen und schrieben anfänglich mit uns bis nach Warwa hin und bis in die Gegend hinein, wo jetzt Petersburg liegt, unser Niederfächsisches Plattdeutsch, nahmen mit uns fast gleichzeitig die hochdeutsche Schrift- und Conversationsprache an, feierten, wie wir, im vorigen Jahrhunderte den deutschen Dichterfrühling, verehren jetzt mit uns — selbst auf den ganz isolirten kleinen Inseln ihres Landes, —

unsere Geistes-Könige Schiller und Göthe und stehen mit uns auch in Kunst, Schule, Buchhandel, Kirche und Wissenschaft in so innigem Verkehr, wie es ihnen ihre Verhältnisse erlauben wollen.

Für das große russische Volk und Reich sind diese deutschen Ostseeprovinzen mehrfach eine Brücke gewesen, durch welche dasselbe mit dem Westen und Deutschland zusammenhing, ein Born, aus dem es vielerlei Vortheile geschöpft hat. Die talentvollen Nachkommen derer, die wir Niedersachsen einst dahin sandten, spielten und spielen noch stets eine hervorragende Rolle in allen Angelegenheiten dieses Reichs. Auch arbeiten und schaffen ihre Lehrer, Aerzte, ihre Apotheker, ihre Handwerker und Kaufleute das beste, was es dort giebt, in allen russischen Städten, bis tief in Sibirien hinein, wo man bis an die Grenzen China's überall kleine deutsche Bürger-Colonien aus unsern Ostseeprovinzen mit andern Deutschen vermischt als Anhängsel jeder großen Ortschaft findet.

Diese Bemerkungen werden hier wohl hinreichen, um zu beweisen, daß die von den Niederdeutschen an der Ostsee gestifteten Colonien wo nicht eine welt historische, doch jedenfalls eine europäische Bedeutung hatten und haben, eine weitreichende civilisatorische Rolle spielten, so daß denn Niederdeutsche wohl dazu berechtigt erscheinen können, jenen Colonien und auch sich selbst zum Ruhme ein Monument zu setzen.

---

Ein auf einer Handels-Börse zu errichtendes Monument soll natürlich ferner insbesondere eine Angelegenheit zum Thema wählen, die mit dem Handel in möglichst inniger Beziehung steht, die man als eine Schöpfung des Handels und der Schifffahrt betrachten kann, und die auch für Beide von großen Folgen gewesen ist.

Fragt man näher nach, wie sich die deutschen Ostsee-Provinzen in dieser Hinsicht verhalten, so geht schon aus meiner kurzen Darstellung ihrer Entstehungsgeschichte mit Sicherheit hervor, daß das Land durch deutsche Kaufleute und Schiffer für Deutschland zuerst eröffnet wurde, und daß es auch nach dieser Entdeckung eine Reihe von Jahren ganz und ausschließlich in den Händen der Schiffer und Kaufleute geblieben ist. Mit ihrer Hülfe, auf ihre Einladung und Kosten und an Bord ihrer Schiffe kamen auch die Kirchenmänner und Apostel des Christenthums und dann die Krieger zur Düna hinüber. Die Kaufleute und Schiffer trugen das Banner bei der Stiftung der Colonie voran, die wesentlich zunächst eine Handels-Schöpfung gewesen ist. Ihre eigenthümliche geographische Lage bewirkte es, daß sie auch weiterhin stets durch Handel und Schifffahrt genährt werden mußte. Es gab vom deutschen Mutterlande zur Düna lange keine anderen guten Verbindungs-Wege als See- und Wasserwege. Die Colonie lag ostwärts weit entfernt von dem Hauptkörper Deutschlands. Zwischen diesem und ihr breitete sich der trennende Keil des barbarischen, sumpfigen, waldbedeckten, wegelosen Lithauens aus. Erst die Neuzeit hat dieses Land eigentlich recht passirbar gemacht. In früheren Zeiten mußte es gewöhnlich (ich sage „gewöhnlich“, denn allerdings hat es Ausnahmen gegeben) auf dem Meere umsegelt werden. Livland wurde mithin von der Seeseite her, von seinem Hafensplatz Riga aus colonisirt, und blieb deshalb auch

stets unter dem Einflusse der schiffahrtskundigen Niederdeutschen. Ganz anders als das nächste deutsche Land Preußen, in das die Ritter von der Landseite her erobernd eindrangen und das daher viel mehr unter dem Einflusse der Mittel- und Oberdeutschen Einwanderungsstörungen gestanden hat. In Livland und Riga ist Alles: Priester, Ritter, Bürger über's Meer seefrisch oder seekrank angelangt, auch alle Bedürfnisse und Zufuhr der Colonie sind über's Meer gekommen. Es ist die einzige, wenn auch nicht transoceanische, doch rein transmarine Colonie, die Deutschland gehabt hat, und die vom Seeverkehr groß gefüttert wurde. „Die Transmarini“, so werden die Livländer in polnischen Actenstücken häufig genannt und auch in Bremen heißen sie gelegentlich „die Deutschen jenseits des Meeres“. In Livland wuchs daher auch der Hansa ein wichtiger Flügel nach Osten an. Die livländischen Städte wurden bedeutsame Mitglieder dieses Bundes. Sie stützten den so wichtigen russischen Handelszweig der Hansa und bahnten neue Handelswege in's Innere von Rußland und zu dem Peru der Hansestädte, zu dem Markte von Nowgorod, hin an. Man kann sagen, daß das transmarine Livland und das große hinter ihm liegende Rußland für den Handel der norddeutschen Städte einst im Kleinen dasselbe gewesen sind, was jetzt nach einem größeren Maasstabe die transoceanischen Colonieen Englands und Spaniens in Amerika für sie geworden sind. Der Verkehr mit ihm ist sogar noch jetzt, trotzdem daß Holländer und Engländer neben den Deutschen in die Ostsee eindrangen und trotz der russischen Handelsperre und obgleich der neue Hafen von Petersburg die alten Häfen Livlands mit zu seinen Gunsten gemachten Privilegien und Verboten hemmt, ein nicht unbedeutender Zweig des Handels der Hansestädte. Und wahrscheinlich würde auch dieser Handelszweig wieder neue Blüten treiben, sobald die Peteraburger Verbote beseitigt wären. Die alte Auswanderung von Personen aus Deutschland nach Livland und von da nach Rußland

geht auch jetzt trotz der vielen Hindernisse noch immer lebhaft fort, wie kürzlich ein trefflicher Kenner dieser Sache Dr. Eckardt in einer schönen Abhandlung eingehend nachgewiesen hat.

Schon diesen wenigen Andeutungen nach scheint es, daß wir auch die Frage, ob ein Gemälde, welches sich mit der Gründung Riga's und mit Livland beschäftigt, für die Ausschmückung einer Handelsbörse passend sei, bejahen dürfen.

---

Ad II. Es wäre wunderlich, in einer deutschen Stadt ein Monument für eine Begebenheit zu errichten, die, wenn sie auch für den Handel und die Cultur ganz Deutschlands im Allgemeinen von hohem Interesse wäre, doch nichts mit dieser Stadt zu thun hätte. Es wäre z. B. gewiß nicht sehr passend, wenn wir hier in Bremen den deutschen Colonien, die in Siebenbürgen blühen, ein großes Gemälde in unserer Börse widmen wollten, da dieselben, wenn auch für das deutsche Volk im Allgemeinen interessant, doch fast nichts mit Bremen zu thun haben. Aus solchen Erwägungen ist denn die zweite Frage entstanden, ob der Name Bremens mit den Colonien am fernen Ostsee-Strande in so bedeutsamer Weise verknüpft gewesen sei, daß auch deshalb das beabsichtigte Gemälde hier nicht übel placirt erscheine.

In dieser Beziehung bemerke ich zunächst Folgendes: Bremer haben sich früher als Hamburger und Lübecker in Schifffahrt und Handel hervorgethan. Sie hatten, als Lübeck noch slawisches Fischerdorf war, schon zu manchen entfernten Ländern die nassen Wege gefunden. Nach England schifften und handelten sie, wie einer der Koryphäen Hanseatischer Geschichtschreibung, der Hamburger Lappenberg nachgewiesen hat, schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Und um dieselbe Zeit wurde von der Weser aus jene berühmte Forsch- und Entdeckungs Expedition in die eis erfüllten Gewässer bei und jenseits Island unternommen.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden

wir Bremer Fahrzeuge und Glaubensstreiter nahe beim Eingange zum Mittelländischen Meere bei Lissabon, das sie im Verein mit vielen anderen Schiffen, Kriegern und Fürsten den Mauren abgenommen haben sollen. Und 50 Jahre später erscheinen schon Bremer Schiffe in den östlichen Partien des Mittelländischen Meeres an den Küsten des heiligen Landes bei Acon.

Auch auf dem Wege nach dem Norden und zur Ostsee begegnen wir den Bremer Kaufleuten sehr frühzeitig. Die Annalen der Normannen erwähnen bereits um das Jahr 1016 einen in Drontheim in Norwegen handelnden Kaufmann aus Bremen. Und in Lunsberg, einer einst blühenden Handelsstadt im Kattegat unweit des jetzigen Christiania handelten sie damals, denselben Annalen zufolge, auch schon häufig, und waren hier also vor den Thoren der Ostsee angekommen. Der englische Geschichtschreiber des Handels, Herr Anderson, sagt daher auch mit Recht, die Stadt Bremen habe in dieser frühen Zeit im Handel zu Wasser und zu Lande „eine sehr ansehnliche Figur gemacht“.

Auch von der Ostsee und von den dieselbe umgebenden Küsten war schon durch die Missionsreisen der Bischöfe in Bremen Manches bekannt geworden, denn dieß hatte Alles der Bremer Schulmann Adam um das Jahr 1070 herum gesammelt und in Bremen niedergeschrieben. Es ist bemerkenswerth, daß schon beinahe 100 Jahre, bevor überhaupt von der Existenz eines deutschen Lübeck die Rede war, Bremer Geistliche in Bremen Bücher schrieben, in denen ein Schatz von Kenntnissen über die Ostsee niedergelegt war. Wie viel von einem solchen Buche an die Schiffer und Kaufleute auslecken mochte, läßt sich allerdings nicht bestimmen, jedenfalls doch Manches. Einiges wohl hatte der Autor auch von ihnen erfahren. Es hätte diesem nach nichts Unwahrscheinliches, wenn wir die Bremer Schiffer und Kaufleute, den Spuren und Andeutungen der Missionäre und ihrer Schriftsteller, so wie auch ihrem angebahnten norwegischen Handelswege folgend, von allen deutschen Westseefahrern

zuerst durch den Sund in die Ostsee einpassiren sähen. Der treffliche Hamburger Lappenberg hält es für wahrscheinlich, daß sie schon zu den ersten Deutschen gehörten, die jenes seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts aufblühende Handels-Emporium Wisby auf Gothland besuchten und daselbst frühzeitig eine Handels-Factory gegründet hatten. Daß im Anfange des 13. Jahrhunderts Bremer Kaufleute auf Wisby etablirt waren, wissen wir mit Bestimmtheit. Denn wir besitzen ein Dokument, einen berühmten Handels-Tractat aus dieser Zeit, den unter andern Deutschen auch ein Kaufmann „Hinrich Biseke aus Bremen“, wahrscheinlich im Namen seiner Landsleute, als ihr Aeltermann, unterschrieben hat, welcher Bremer Biseke gewiß nicht der erste und einzige seiner Gattung auf Wisby gewesen sein, sondern schon Genossen und Vorgänger gehabt haben wird.

Schon aus diesen wenigen Andeutungen geht es mit ziemlicher Gewißheit hervor, daß Bremen in einer allgemeinen niedersächsischen Handels Angelegenheit und namentlich auch in einer solchen, welche die Ostsee betrifft, seine Stimme vor allen andern niederdeutschen Seestädten erheben darf.

Was nun insbesondere die uns hier beschäftigende Landschaft an der Düna betrifft und zwar zunächst die Entdeckung und Eröffnung dieser Gegend der Ostsee für Deutschland, so will ich und kann ich mich hier darauf beschränken, zu bemerken, daß bisher eine fast allgemeine Stimme der alten Chronisten Livlands, Preußens und Bremens und auch die Stimmen der meisten großen deutschen Historiker den Ruhm der Entdeckung den Bremern zugeschrieben haben. Sogar auch der geborne Schwede und schwedische Ritterschaftssekretär Hiärn giebt den Bremern und nicht seinen Landsleuten von Gothland die Ehre. Neuerdings (vor zwei Jahren) aufgefundene Texte jenes sehr alten schon von mir genannten Schriftstellers (Heinrich's des Letten) haben diesen Ruhm nach der Meinung einiger wieder etwas wankend gemacht. Wir brauchen uns hier auf die Abichätzung des Werthes dieser Texte, die übrigens unserer Ansicht nicht wider-

sprechen, sondern nur über die Bremer schweigen, nicht einzulassen. Es genügt uns hier vorläufig vollkommen, daß eine alte tiefwurzelnde Tradition behauptete, diejenigen deutschen Kaufleute, von denen ich oben sagte, daß sie die Düna entdeckt und die ersten Handelsverbindungen mit Deutschland angeknüpft hätten, seien Bremer gewesen.

Ich glaube, daß schon die Existenz einer Jahrhunderte lang geglaubten, weitverbreiteten, dem Volke im Blute steckenden Tradition, wenn ihr nur nicht ganz entschiedene und eklatante Beweise der Unwahrheit entgegenstehen, allein schon die Bewohner eines Ortes berechtigen würde, den Inhalt dieser Tradition und den Ruhm und die Thaten, welche dieselbe ihnen zuschreibt, durch Kunst zu verherrlichen. Haben ja auch die kritischen Historiker der Griechen den Zug nach Troja nicht durch Pergamente beglaubigen können, und doch haben ihn, weil das Volk lange an ihn glaubte, die griechischen Dichter und Künstler in unzähligen großen Werken der Poesie und Kunst bei sich verherrlicht.

Was weiter die Staats- und Stadt-Stiftung an der Düna betrifft, so geschah diese allerdings nicht im Namen des Bürgermeisters und der Bürgerschaft Bremens, die damals noch sehr kleine Mächte waren. Sie geschah aber doch in so fern im Namen Bremens, als sie von unsern alten, bei uns residirenden und auch meistens sich aufhaltenden Kirchenchefs und ihren Geistlichen ausging. Diese der Mutterkirche in Bremen affiliirten Geistlichen waren meistens in oder bei Bremen geboren und hatten auch zum Theil in oder bei Bremen ihre Familien oder Verwandten, von denen sie Viele mit nach Livland hinausnahmen, und die man daher in mancher Hinsicht als Bremer und als Vorfahren der jetzigen Bremer gelten lassen kann. Ihre Weihe, ihre Mission, ihre Aufträge für Livland erhielten diese Männer, wenn nicht von der Stadt Bremen, so doch meistens in der Stadt Bremen. In Bremen, so heißt es selbst bei dem Zeitgenossen Arnold von Lübeck, wurde

Bischof Meinhard für Livland ordinirt und so auch wenigstens gewöhnlich die übrigen nach Livland gesandten Geistlichen. Nach der Stadt Bremen sandten die Livländer, wenn sie einen neuen Bischof haben wollten — nach der Stadt Bremen wurden meistens die Geißeln der eingebornen Livländer geschickt, um sich dem Erzbischofe zu präsentiren, und daselbst geschult zu werden. Sehr wahrscheinlich wurde auch der Plan zur Erbauung der Stadt Riga zuerst in Bremen entworfen. Viele der ursprünglichen livländischen Transactionen gingen also innerhalb der Mauern der Stadt Bremen vor sich, und zu den Erinnerungen, die eine Stadt pflegt und geltend machen kann, gehören doch gewiß auch solche Dinge, die sich in ihr ereignet haben, nicht bloß die, welche direkt von ihren Bürgern ausgegangen sind. Bremen war eine Zeit lang gewissermaßen für Livland die Haupt- und Residenzstadt, von welcher die Colonie an der Düna abhing.

Ferner aber waren auch wohl ohne Zweifel Bürger aus der Stadt Bremen selber bei der Stiftung des livländischen Staates und der Gründung seiner Hauptstadt thätig. Arnold von Lübeck, der zu der Zeit der Stiftung Rigas in Lübeck, dem Einschiffungshafen der livländischen Auswanderer, lebte, erwähnt neben den Geistlichen und Rittern, die sich dort für die Düna zusammensanden, auch Kaufleute, Arme und Reiche („negotiatores, divites et pauperes“). Er sagt zwar, diese wären aus ganz Sachsen, Westphalen und Friesland herbeigekommen, und er nennt dabei nicht ausdrücklich Bremen, wie er denn überhaupt gar keine Städte, sondern nur die Länder nennt. Aber wäre es nicht höchst wunderbar, wenn diese Leute aus allen Landschaften und um Bremen herum, nicht aber auch aus Bremen selbst gekommen sein sollten? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß sie sogar großen Theils aus Bremen und seiner Nachbarschaft, d. h. aus derjenigen Stadt ausgingen, in welcher die meisten Transactionen über Livland vor sich gingen, in welcher die Stiftung des livländischen Bisthums und die Gründung Rigas

geplant und am lebhaftesten besprochen wurde, und aus der die Hauptanführer der Colonie herkamen. Gleichzeitige Bremische Nachrichten sind leider über die Art und den Grad der Betheiligung der eigentlichen Bremer Bürger bei der Stiftung Rigas nicht aufgezeichnet worden. Aber der Bremische Chronist Rhynesberch, der unsere älteste und lauterste Bremische Chronik geschrieben hat, und der auch den ersten Ereignissen an der Düna noch nicht sehr fern stand, — er schrieb nicht viel mehr als anderthalb hundert Jahre nach der Erbauung Rigas — theilt den Bremer Bürgern mit ganz nüchternen Worten eine Hauptrolle bei dieser Stadtf Stiftung zu. Dieser Rhynesberch — er war ein Priester, — sagt davon ganz einfach: „Albertus baute die Stadt Riga mit den „Bürgern von Bremen und mit den Pilgrimen“ („Albertus buwede die stad to Righe myt den borg-„heren van Bremen ende mit den pelegrimen“). Sehr wahrscheinlich folgte dabei dieser treffliche, vertrauenswürdige alte Autor, (selbst ein Bremer, der auch fast immer in Bremen lebte und schrieb), einer in Bremen existirenden Ueberlieferung. Lvländische Ueberlieferungen konnte er ja noch gar nicht kennen. Er schrieb eine rühmliche That nieder, die sich die Bremer — wahrscheinlich mit sehr gutem Grunde — im 14. Jahrhundert selbst zuschrieben. Der gelehrte Herausgeber der Rhynesberchschen Chronik, der Hamburger Lappenberg sichts in seinen Bemerkungen zu jener Stelle in Rhynesberch auch das darin niedergelegte Zeugniß gar nicht an, vielmehr läßt er es als einen Beweis der Mitwirkung von Bremer Bürgern bei der Gründung Rigas's gelten.

Sener ehrenwerthe Rhynesberch, sage ich, ist der älteste Bremische und überhaupt so viel ich weiß, der älteste gute Zeuge, den wir für die Mitwirkung von Bremer Bürgern bei der Gründung Rigas's haben.

Was die späteren livländischen und Bremischen Chronisten betrifft, so sind diese darüber, daß nicht bloß die Bremer Kirche, sondern auch die Bremer Bürger bei der Gründung Rigas's und der Stiftung des Staates an

der Düna in hervorragender Weise mitgewirkt haben, fast eben so einig, wie über ihre Betheiligung bei der ersten Entdeckung Livlands, und dieß beweist denn, daß wenigstens die Tradition darüber ziemlich allgemein feststand.

Ich kann hier nicht sämtliche Auslassungen dieser Chronisten vorlegen. Ich will nur einen von ihnen, den alten ehrlichen Chronisten Ruffow citiren, der für alle sprechen mag, und der die ganze Angelegenheit am vollständigsten zusammengefaßt hat, Alles, was man seiner Zeit über die Betheiligung der Bremer sowohl an der Auffeclung Livlands als an der Gründung Riga's und der Stiftung und Colonisation des livländischen Staats glaubte. Ich bemerke Ihnen, daß dieser Ruffow ein geborener Livländer und ein Prediger in der Stadt Reval war. Seine Chronik von Livland, die er bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in niedersächsischer Sprache schrieb, war in Livland sehr angesehen, wurde viel gelesen und mehre Male gedruckt. Sie ist auch noch vor wenigen Jahren von einem ausgezeichneten livländischen Gelehrten in hochdeutscher Uebersetzung wieder herausgegeben. Ruffow dedicirte diese Chronik, wie er sagt, „für Alles Gute, was die Stadt Bremen seinem Vaterlande „und insbesondere auch noch neuerdings seiner Vaterstadt „Reval“ habe angeeidehen lassen, dem Rathe in Bremen, wie denn auch der jüngste Uebersetzer derselben im Jahre 1845 sein Werk wieder demselben Rathe dedicirt hat. (In Parenthese mag ich noch bemerken, daß Ruffow mit dem „Guten“, was der Bremer Rath noch „neuerdings“ seiner Vaterstadt Reval habe angeeidehen lassen, auf eine Partie Canonen, Hakenbüchsen und Pulver anspielte, die der Rath von Bremen dem von Reval geschickt hatte).

In seiner vom Jahre 1577 und von Reval aus datirten Dedication sagt nun Ruffow über beide in Frage stehende Punkte (über die Entdeckung Livlands und über die Gründung Riga's und des livländischen Staats) folgendes: „Klar und unwidersprechlich beweisen die alten

„livländischen Chroniken, daß die Bremer Kaufleute die  
„Provinz Livland mit großer Gefahr erstlich aufgesegelt  
„und darnach das Christenthum durch einen gelehrten  
„Priester mit Namen Meinhard dahin gebracht haben.  
„Nach dem Meinhard ist Barthold von Bremen der an-  
„dere Bischof in Livland gewesen. Nach dem Barthold  
„ist Albrecht, abermals ein Bremer, der dritte Bischof in  
„Livland geworden. Er hat auch alle die anderen Bis-  
„thümer in Livland seinen Landsleuten, den Bremer Kin-  
„dern, ausgetheilt. So hat Gott der Allmächtige streit-  
„bare Helden und treue Regenten aus der löblichen Bre-  
„mer Gemeinde erweckt, welche die ersten Herren und  
„Verwalter von Livland gewesen sind und die löbliche  
„Stadt Bremen ist wahrhaftig eine Mutter vieler liv-  
„ländischen Städte und Schlösser geworden. Sie hat auch  
„fast ganz Livland aus der Taufe gehoben und dasselbige  
„Land durch ihre Kinder aus der gräulichen Düsternisse  
„der Abgötterei zu dem heilsamen Lichte göttlicher Er-  
„kenntniß gebracht. Diemeil denn die Bremer Kinder die  
„ersten Bischöfe und Regenten in Livland gewesen sind,  
„und die höchste Autorität im Lande gehabt haben, so  
„ist es auch ungezweifelt, daß sie auch darnach viele von  
„der jungen Mannschaft, Bürger und Bürgerkinder von  
„Bremen in Livland gefördert haben, von welchen etliche  
„in den deutschen Orden getreten sind, sientmalen anfäng-  
„lich nicht allein die vom Adel des deutschen Ordens in  
„Livland würdig und mächtig waren, sondern auch Bür-  
„ger aus den Städten, insonderheit aber von Bremen  
„und Lübeck. Und nachdem die Reissigen von Bremen  
„sich wohl gehalten haben, sind sie von den Bischöfen,  
„ihren Landsleuten, vor allen andern gefördert und mit  
„stattlichen Verleihungen begabt worden, so daß viele des  
„livländischen Adels von ihnen hergekommen und ent-  
„sprossen sind. Derowegen und in Anbetracht solcher der  
„Bremer hohen Wohlthaten gegen Livland habe ich der  
„Gebühr und Billigkeit nach diese schlichte und einfältige  
„Chronik dem Ehrbaren und Wohlweisen Rathe der Stadt  
„Bremen zuschreiben und derselbigen löblichen Stadt Bre-

„men und Gemeinde zu Ehren in den Druck ververtigen  
„wollen.“

So weit der gute Ruffow, über den ich Sie nicht zu lächeln bitte. Dieser ehrliche alte Chronist war allerdings kein kritischer Historiker. Er überliefert uns keine wohl dokumentirte in allen Punkten authentisch nachzuweisende Geschichte. Aber er giebt uns Das, was seine Ansicht von der Sache war, und was auch mit ihm sowohl vor als lange nachher die meisten seiner Landsleute darüber geglaubt haben. Seine Auslassungen beweisen jedenfalls, wie tief in Livland die Meinung wurzelte, daß Bremen als die uranfängliche Mutterstadt des Landes anzusehen sei, eine Meinung, die auch noch heutzutage in jenem Lande trotz allem, was die Kritik dabei bekritteln mag, in dem Gemüthe der Leute, so wie auch der Bremer selber steckt, so daß jeder dort anlangende Bremer daselbst noch jetzt wie ein Verwandter begrüßt wird, und sich an der Düna ganz brüderlich oder ein wenig großväterlich vorkommt.

Wenn der alte Ruffow von „den Bremern“ und von „Bremen“ sprach, so verstand er darunter sowohl das alte erzbischöfliche Bremen, und das alte Bremen der Potestaten, Patricier und Geschlechter, als auch das spätere bürgermeisterliche Bremen und schrieb diesem, dem letzten Erben der Vergangenheit, den ganzen Ruhm und die Thaten jener Vorzeit zu. Er adoptirte eine sehr weite Definition eines „Bremers“. Und es scheint mir, daß wir selber uns auch diese Auffassung aneignen sollten. Ja, ich glaube, wir könnten sogar mit der Definition eines Bremers noch etwas weiter gehen, als der alte Ruffow.

Ich bemerkte oben bei der Erzählung von der Gründung Riga's durch den Bischof Albert, daß mit diesem außer andern Bremer Geistlichen und außer seinen eigenen Brüdern schon gleich in dem Jahre des Stadtbaues mehre Ritter aus dem jetzigen Hohaschen und Oldenburgischen, aus dem Westphälischen und aus Friesland, natürlich mit ihren Mannen, nach Livland hinausgekommen seien. Ich nannte unter andern namentlich den Ritter Harbert von

zburg, den Grafen Konrad von Dortmund, den Herrn Johann von Bechte, Wolchart von Harpenstäde. (Es giebt nur ein „Harpenstäde“ oder „Harpstädt“ in Deutschland, nämlich der Flecken dieses Namens 2 Meilen südwestlich von Bremen. F. H. Rudolph's Orts Vericon von Deutschland, Band I, S. 1537.) Ich kann hinzusetzen, daß nach wenigen Jahren auch aus Paderborn und Verden zwei einflußreiche Herren, Bischof Iso von Verden und Bernard von Paderborn mit ihren Mannen zur Düna ausbrachen und daselbst also ebenfalls gleichsam Tauspathen, Zeugen und Mitarbeiter bei der Gründung Riga's und Livlands waren. Gleich nach ihnen kam (ebenfalls noch zur Zeit der ersten Kindheit Riga's) der berühmte Graf Bernard von der Lippe und weiter ein Herzog zu Sachsen. Alle diese und andere Männer, die mit ihren Westphälischen, Hoya'schen, Verdenschen, Lippeschen Landsleuten an der Wiege Riga's standen, waren aus der Nachbarschaft von Bremen und ihre Genossen waren mit den Einwohnern dieser Stadt seit alten Zeiten blutsverwandt. Noch später aber ging aus denselben uns Bremern benachbarten und blutsverwandten Landschaften ein lange dauernder Strom von Auswanderern nach Livland hinüber, so zwar, daß bei weitem die Mehrzahl der Adelsgeschlechter der Ostseeprovinzen (sogar noch heutiges Tages) ihre Herkunft aus dem Westphälischen, Verdenschen, Hoya'schen, Bremischen herleiten, und daß auch unter den Bürgern Riga's und anderer livländischer Städte das Blut, die Sitten, der Name der Bürger der Städte aus denselben Gegenden von großem Einfluß gewesen sind.

Fragen wir nun, was wir ehemaligen und jetzigen Bewohner Bremens denn eigentlich sind, so wird die Geschichte darauf die Antwort geben, daß wir nicht etwa ein seit uralten Zeiten in unsern Wällen vermauertes Geschlecht, eine abgeschlossene Gilde oder Clique für uns gewesen sind, sondern vielmehr, daß wir stets mit unserer Umgegend weit und breit in lebendigem Verkehr und Personen-Austausch gestanden haben. Unsere alten und

neuen Bremer Bürgerbücher beweisen, daß fast alle unsere Vorväter aus eben den Gegenden stammen, aus welchen die genannten Herren mit ihren Mannen nach Livland gingen, daß die Wurzeln unserer alten und neuen bürgerlichen Stammbäume theils im Hohaschen, Verdenschen, theils im Lippeschen und in Friesland liegen und namentlich aber, daß unser Blut wie das des Adels von Livland und der Bürger von Riga in besonders hohem Grade Westphälisch zu nennen ist. Wenn wir heutigen Bremer daher Begebenheiten verherrlichen, die im Jahre 1201 nicht bloß von dem damaligen kleinen Corps der Bremer Bürger und Geistlichen, sondern namentlich auch von allen unsern Nachbarn rings herum ausgingen, Thaten der Männer von Lippe, Westphalen &c., so feiern wir damit ja auch unsere eigenen Vorfahren, und haben ein Recht, das in unserer Stadt zu thun, die selbst sowohl Tochter als auch Mutter aller jener benachbarten Landsleute war und ist.

Aus denselben alten Bremer Bürgerbüchern, wenn wir sie mit denen anderer niedersächsischer Städte, z. B. unserer Schwesterstädte Hamburg und Lübeck vergleichen, geht ferner auch noch dieses hervor, daß Bremen nach Abstammung und Herkunft seiner Bürger stets eine besonders rein deutsche, in specie rein niedersächsische Stadt gewesen ist. In Lübeck sind von jeher manche slawische und skandinavische Elemente eingeflossen, dergleichen in Hamburg, das auch starke Colonien von Engländern, Franzosen und Juden in sich aufgenommen hat. Bremens Bürgerschaft erweist sich dagegen stets als ein Produkt der näheren und entfernteren niedersächsischen Umgegend, als aus dem ganzen deutschen Weserthal zusammengelassen, als eine recht einheimische Pflanze. Auch das giebt Bremen bei unserer Frage einen kleinen Vorsprung vor seinen andern großen Schwesterstädten, nämlich diesen: daß es seine Stimme in einer niedersächsischen Angelegenheit auch deshwegen etwas laut ertönen lassen darf, weil dieselbe als eine besonders rein deutsche und niedersächsische Stimme befunden werden wird.

Und diesem Allen nach haben wir denn nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe von Umständen und Gründen, in Folge deren Bremen in hohem Grade berechtigt erscheint, durch einen poetischen oder malerischen Fingerzeig (denn weiter soll und kann ja unser Bild von Riga nichts sein) an die wichtigen deutschen und in specie niederdeutschen Pflanzungen an der Düna zu erinnern. Mehre einzelne dieser Gründe und Umstände passen zwar auch auf andere größere deutsche Städte, z. B. auf Wisby, Lübeck und Hamburg. Aber bei keiner treffen so viele von ihnen zusammen, wie bei Bremen.

Wisby spielte zwar als Nachbarort, als Zufluchts-hafen für die Dünafahrer, als Aushülfsstation bei der Entdeckung der Düna und dem Bau und der anfänglichen Verfassung Riga's eine vielfach sehr bedeutende Rolle. Ihre Einwirkung war aber nicht so nachhaltig und ausdauernd als die Bremens. Denn Wisby wurde schon 1361 von den Dänen völlig zerstört, war gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Seeräuberneft, das die deutschen Ordensmeister eroberten, und konnte später nicht mehr auf Livland so einwirken, wie Bremen, das noch lange nachher durch persönlichen und durch Handels-Berkehr mit Riga in inniger Verbindung stand.

Lübeck's Handel ist nicht so alt wie der Bremen's. Auch spricht nicht so viel dafür, daß Lübecker zuerst die Düna aufgesegelt hätten, wie dafür, daß es Bremer gethan haben. Es war zwar immer der Haupteinshifungshafen für Alles, was aus Niedersachsen nach Livland kam. Auch sind unzählig viele Lübecker selbst mit nach Livland hinüber geschifft. Dennoch aber lag die Stadt nicht so gut, wie die alte Metropole Bremen, so recht in dem geographischen Mittelpunkte des weiten niedersächsischen Auswanderungs-Gebietes, aus welchem Livland gefüttert wurde.

Von Hamburg sagt allerdings Lappenberg richtig: daß es bei der Gründung Riga's mitgewirkt habe, ergebe sich aus der Annahme des Hamburgischen Stadtrechts in Riga. Natürlich wanderten auch viele Hamburger stets

nach Livland aus und lange stand die Stadt, wie Lübeck und Bremen mit Riga, Reval &c. im Verkehr und Bunde. Aber dafür, daß es den Ruhm der ersten Entdeckung und Eröffnung der Düna getheilt hätte, haben weder authentische Geschichte, noch auch nur ein Mal eine Tradition ihre Stimme erhoben.

Es ließe sich zwar noch manches über die aufgeworfene Frage bemerken. Doch, glaube ich, reicht das Minimum von Verdienst, das ich für Bremen hier in Anspruch genommen habe, schon hin, um zu erweisen, daß Bremen im Namen ganz Niedersachsens mit einem Riga'schen oder livländischen Gemälde weder unwahr, noch anmaßend auftreten würde.

---

Ad III. Was den dritten Punkt, ob die in's Auge gefasste Begebenheit sich künstlerisch gut auffassen läßt, oder ob sie doch einem Maler wesentlich brauchbare Elemente und gute Anhaltspunkte zu einem großen historischen Gemälde bietet, betrifft, so scheint es mir, daß man auch sie bejahen darf.

Der Bau einer Stadt, eines Tempels oder sonst eines wichtigen Bauwerkes ist von Malern schon wiederholt mit Erfolg zum Thema eines Bildes gewählt worden. Die Herbeiführung des schweren Baumaterials, sowie die Bearbeitung der Balken und der Steine geben zu allerlei malerischen und lebhaften Scenen Veranlassung. Auch die halbfertigen Mauern, Kirchen oder Thürme, die ihrer Vollendung entgegenstreben, machen in einem solchen Bilde eine passende und anziehende Figur.

Bei einem großen, eine ziemlich breite und hohe Fläche bedeckenden Wandgemälde, wie es hier beabsichtigt wird, wäre zur Füllung des Hintergrundes eine großartige landschaftliche Scenerie freilich erwünscht. Leider bietet sich eine solche in der Umgegend Riga's nicht dar. Die Landschaft an der untern Düna ist flach, sandig und einförmig. Doch hat sie einige Züge, die dem Maler dienen könnten. Die Düna, an welcher die Stadt liegt, ist ein mächtiger und zur Zeit der Wasserfülle majestätischer Strom. Zur Zeit der Gründung Riga's war der Bauplatz der Stadt noch von hohen Wäldern umgeben, und solche könnten sehr angemessen den Hintergrund des Gemäldes bilden. „Der Wald bei Riga“ und „der Wald um Riga“ wird oft in den alten Chroniken erwähnt. Aber auch mächtige Eichen gab es damals bei Riga noch mehr als jetzt. Ja auf diese livländischen Eichen möchte ich Sie ganz besonders aufmerksam machen. Ein edler livländischer Ritter, Andreas von Löwis, ehrenvollen Angedenkens, hat diese livländischen Eichen

und ihre Geschichte in einer geschmackvollen Schrift behandelt. In derselben hat er nachgewiesen, wie diese alten Bäume ehemals in Livland häufig waren, und wie sie allgemach selten geworden sind. Ganz ausgerottet sind aber diese deutschen Eichen dort noch heutiges Tages nicht! Wie oft habe ich selbst einst noch durch Cur- und Livland hin und da mitten im Felde ganz einsam einen solchen hundertjährigen Baum, den die Art schonte, gesehen und mich seiner knorrigen Aeste und seines hochgewölbten Laubdachs gefreut! Erst um Petersburg herum verschwindet die deutsche Eiche und auch da noch nicht gänzlich.

Also die Eiche, den am meisten malerischen Baum Europa's hätte unser Maler auch für sein Bild.

Unser Künstler müßte als Jahreszeit des Vorgangs, wie dieß ohne Zweifel auch die Erbauer der Stadt thaten, natürlich den Frühling wählen, der ohne dieß als symbolisch für das mit der Ankunft der Deutschen in Livland neu erwachende Leben sein würde. — Uebrigens frieren in der Düna während des Winters zuweilen so große und dicke — ellen dicke — Eismassen zusammen, häufen sich beim Eisgange Scholle auf Scholle, daß sie mitunter lange in den Frühlingssonnenschein hinein am Ufer und auf den Inseln und Sandbänken des Flusses liegen bleiben. Eine solche halb weggeschmolzene Schollenmasse könnte vielleicht von unserm Maler im Vordergrunde geschickt introducirt werden. Sie würde dazu dienen, die Beschauer gleich auf den ersten Blick in das nordische Land zu versetzen. Auch wäre die Andeutung eines Eisbruchs wiederum symbolisch für das durch die Deutschen gebrochene Heidenthum und für die Eröffnung des Landes.

Besser noch als das Eis würden die Schiffe des Stadtgründers und seiner Begleiter zur Belebung des Wassers dienen und als Staffage benutzt werden können. Heutzutage können sehr große Seeschiffe nicht ganz bis Riga hinaufkommen, müssen vielmehr unterhalb der Stadt vor Anker gehen und löschen. Es scheint bis zur Stadt im-

mer nur ein Fahrwasser von 10 bis 12 Fuß Tiefe hinaufgeführt zu haben. Dieß wird aber für die früheren kleinen Seeschiffe hingereicht haben, und wir können uns daher die Flotte Albert's ganz nahe bei unserm Bau- und Schauplatze denken. In dieser Flotte, die, wie ich sagte, Pferde, Waffen, Baumaterialien und Geräthschaften aller Art, wie es heißt, auch den steinernen Stuhl des Bischofs an Bord hatte, böte sich dem Maler ein sehr reicher Stoff zur Benutzung dar.

Ich bemerkte, daß an der Stelle, auf welcher im Jahre 1201 die Stadt Riga zu erwachsen anfang, schon vorher manches Bauwerk, namentlich aber Speicher bestanden hätten und daß daselbst Handel und Waaren-Austausch betrieben worden sei. Der Maler könnte diese alten Waarenspeicher (vermuthlich eine Gruppe von Blockhäusern) sich noch als neben der entstehenden Stadt fortexistirend denken. Der Handel und Verkehr in ihnen wird natürlich gerade während des Baues besonders lebhaft gewesen sein. Dieß könnte denn wieder für Gründung einer Handelsstadt sehr passende und willkommene Scenen abgeben. Und dabei wäre noch der Vortheil, daß die dort im Norden ausgetauschten Waaren meistens ziemlich große und in die Augen fallende Gegenstände waren, nämlich auf Seite der Liven Jagd- und Walderzeugnisse, Pelze, erlegtes Wild, Wölfe, Bären, Elenuthiere, Wachs und Honigfässer und auf Seite der Deutschen Tuch- und Leinwandballen, Wein und Bier in Fässern. Die Andeutung dieser Produkte des Nordens würde auch dazu beitragen, den Beschauer des Bildes sofort in das rechte Klima zu versetzen und zugleich überhaupt an die einst so große Handelsthätigkeit der Hansa und Bremen's im Norden erinnern.

Mehr malerischen Stoff als die Waaren und die todte Natur, und natürlich seinen Hauptstoff würden dem Künstler die bei der Stiftung Riga's theiligten Menschen bieten. Unter ihnen das interessante Haupt der ganzen Unternehmung, der männliche, thatkräftige, Alles leitende und anordnende Bremische Domherr, der Bischof Albert.

Albert war bei seiner Ankunft in Livland von einem sehr bunten und zahlreichen Gefolge umgeben. Es wird ausdrücklich gesagt, daß er, wie auch schon vor ihm Berthold, Ritter, Kaufleute, Bürger, Handwerker mitgebracht habe. Durch sie wäre denn eine große Mannigfaltigkeit für malerische und effektvolle Costümirung gewonnen. Der berühmte Schwertbrüder-Orden wurde freilich erst ein oder zwei Jahre nach dem Beginn des Baues der Stadt Riga gestiftet. Aber es würde wohl kein unverzeihlicher Anachronismus sein, wenn unser Maler neben den Schauben der Kaufleute und den Theerjacken der Matrosen auch das Costüm dieses Ordens, seinen weißen mit einem rothen Kreuze und Schwertzeichen geschmückten Mantel in dem Bilde figuriren ließe. Der Künstler darf bei seinen Compositionen, wie Shakespeare bei seinen Dramen verfahren und Manches zu einem großen Akte zusammenziehen und zur Erhöhung des Effekts in einem Moment concentriren, was streng genommen in der Geschichte ein wenig auseinander liegt. Zudem aber ist es mehr als bloß wahrscheinlich, daß schon diejenigen Kreuzritter, welche den Albert bei seiner ersten und zweiten Ausfahrt zur Düna begleiteten, sich mit Kreuz und Schwertzeichen geschmückt hatten und daß das Ornat des Schwert Ritter Ordens zum Theil bereits schon früher existirte, als er selbst, und daß es bei seiner Stiftung nur officiell adoptirt und bestätigt wurde. Hierbei erinnere ich daran, daß wir uns unter jenen ersten Schwertrittern nicht lauter Herren vom hohen Landadel zu denken haben. Die livländischen Chronisten machen oft genug die ziemlich plausible Bemerkung, daß anfänglich häufig die Söhne städtischer Patricier oder wie sie sich ausdrücken, Lübeckische und Bremische Rathsherrenkinder das Kreuz aufgenommen und sich mit dem weißen Mantel geschmückt hätten. Es würde uns also wohl auch aus dem Rittercostüme manches Antlitz von städtischen Vorfahren anblicken.

Natürlich waren auch von vornherein die Eingebornen des Landes, die Liven und Letten bei dem Bau Riga's thätig. Einige ihrer Häuptlinge und Stammes-Ältesten

traten dabei den Deutschen zur Seite und waren mit ihnen im Bunde. Als ein solcher Anhänger der Deutschen wird am häufigsten der livische Häuptling oder wie manche alte Chronisten ihn nennen, König Caupo oder Kobbe genannt, von dem das jetzt noch blühende Geschlecht der Herren und Fürsten von Lieven abstammen soll.

Viele der geringeren Liven werden von den Deutschen beim Bau Riga's zur Arbeit gezwungen worden sein, wie denn die Stadt auch noch später viele livische Vasallen und Hörige befaßt hat. Das Costüm dieser uncivilisirten Eingebornen, die von Färbe- und Webekünsten noch nicht viel wußten, war sehr einfach. Bei den Letten herrschte vermuthlich schon damals wie noch jetzt die matte graue Farbe der Gewänder vor, bei den Esthen und Liven die dunkle oder schwarze. Wie damals, so laufen die Letten und Esthen meistens noch jetzt auf sogenannten „Pasteln“, einer Art roher mit Schnüren zusammengeknüpfter Sandalen. Der mit bespornten Stiefeln, Gold- und Silber-Schmuck, eisernen Rüstungen, hell gefärbten Tüchern, blutrothen Kreuzen und andern Ornamenten angeathane Deutsche ist den Landeskindern des mattgefärbten Nordens stets sehr farbenreich vorgekommen, und sie verspotten den „Sachsen“, — so nennen sie die Deutschen — noch heutzutage in ihren satyrischen Liedern wie einen Dandy oder einen buntgefiederten Vogel. Diese schwärzlich und grau in grau gekleideten Landeskinder würden also in einem dem Maler sehr willkommenen Contraste zu den farbenreicher ausgestaffirten Deutschen stehen.

Zu diesem Allen aber könnte man dann auch noch etliche Russen fügen. Ich sagte oben, daß schon der erste Bischof von Livland Meinhard mit dem russischen Fürsten von Polozk an der oberen Düna in Beziehung getreten sei, und wir wissen, daß diese Russen auch schon zu wiederholten Malen Gesandte zu den ersten Deutschen an der untern Düna geschickt haben. Sie bewachten gewiß aufmerksam genug die Fortschritte der deutschen Colonisten in einem Lande, das sie als sich tributpflichtig betrachteten. Sie konnten nur nicht immer abwehrend

gegen diese auftreten, weil sie entfernt und mit ihren inneren Angelegenheiten zu sehr beschäftigt waren, bald nachher auch den aus Asien eindringenden Tataren erlagen. Es ist wohl ganz außer Zweifel, daß auch bei dem Bau von Riga einige Boten der Russen zugegen waren, um sich das Ding mit anzusehen, auch wenn uns dieß nicht ausdrücklich gemeldet wird. Diese vollkärtigen und reich bepelzten Russen bringen nun unserm Maler wieder ein sehr pittoreskes und altes Nationalcostüm längs der Düna herab. Auch ihre slawischen Gesichtsbildungen würden einen sehr markirten Contrast zu dem germanischen Typus der niedersächsischen Schwertritter und Kaufleute bilden und das im Rücken unserer deutschen Colonien wohnende Moskowiterthum zur Anschauung bringen. Gewinnlustige russische Plotniks (Floßführer), derbe, in Schaffelle gehüllte Gestalten aus den oberen Gegenden, wie man sie noch heutzutage mit ihren Flößen und „Strusen“ (plumpen Schiffen von uralter Form) auf der Düna nach Riga kommen sieht, haben vielleicht schon zum Bau der Stadt einiges Material von oben herbeigeschafft. Unser Maler könnte auch sie noch zur ferneren Belebung des Stromes und als Gegensatz zu den seefahrenden Matrosen aus Sachsen verwenden. Zugleich würden diese ziemlich allgemein in Europa bekannten russischen Figuren wieder dazu dienen, den Beschauer alsbald in die rechte Gegend zu versetzen, und der einigermassen Geschäftskundige würde mit ihnen — insbesondere bei der Combination mit den Schwertrittern — gleich an die Düna kommen.

Doch mit jenen russischen Plotniks will ich meine Bemerkungen über die „pittoresken“ Elemente des in's Auge gefaßten Gegenstandes abschließen, da ich glaube, daß ich fast wie der gute Bauer Toll in dem Liede: „Mein Herr Maler will er wohl“ deren schon mehr vorgeführt habe, als unser Künstler in dem engen Raum zur Aktion bringen und verwerthen kann.

So glaube ich im Allgemeinen deutlich gemacht zu haben, daß das Thema ziemlich reich ist für ein großes

historisches Gemälde. Um indeß sogleich etwas Speciellcs, Praktisches und vielleicht Brauchbares vorzuschlagen, will ich bemerken, daß man dabei, wie mir es scheint, wohl eine Stelle in dem VI. Capitel der Geschichte des alten ächten authentischen livländischen Chronisten Heinrich des Letten zum Texte machen könnte. In diesem Capitel erzählt derselbe, daß im Jahre 1202, d. h. ein Jahr nach der ersten Stiftung Riga's, Engelbrecht von Burghöveden, der Bruder des Bischofs Albert mit den ersten Bürgern für die Stadt angekommen sei. Diese Scene der Ankunft neuer sächsischer Ansiedler und Stadtbürger ist sehr charakteristisch für das Colonienland jenseits des Meeres. Sie hat sich in Riga unzählige Male wiederholt. Eine solche Ankunft von Deutschen am Dünastrande über See ist eine stereotype Scene für Riga geworden. Sie ist nicht nur stereotyp, charakteristisch und historisch für den Ort, sondern auch überhaupt in gewissem Grade ganz allgemein bedeutungsvoll und allegorisch. Es ist nämlich eine Ankunft von ihr Glück suchenden Fremdlingen, Seefahrern und Kaufleuten an einem fernen Strande. Und eine solche allgemein allegorische Hindeutung könnten wir in unserm Bilde auch sehr gut brauchen. Die Scene würde den Maler zu manchen interessanten Ausführungen in der Haltung und den Physiognomien der das neue Land betretenden Einwanderer, unter denen auch sicherlich schon Frauen und Ritterfräulein waren, veranlassen. Der Bischof Albert war, wie Heinrich der Lette berichtet, im Jahre 1202, als diese sogenannten ersten Bürger für Riga ankamen, nicht in der Stadt zugegen, sondern in Deutschland abwesend. Er war fortgereist, nachdem er den neuen Ort wenigen Pilgrimen anbefohlen, die sich, wie Heinrich der Lette ausdrückt, „vor das Haus des Herrn stellten“, d. h. die einstweilige Bewohnerschaft und Besatzung der jungen Ansiedlung ausmachten. Bischof Albert selbst konnte also damals die neuen ankommenden ersten Stadtbürger nicht begrüßen. Vielmehr zogen dazu ohne Zweifel die wenigen hinterlassenen Pilgrime, die aus Kaufleuten und Kreuzrittern bestehen

mochten, ihren Commandanten oder eine Art provisorisch geschaffenen Stadtvorstehers oder vorläufigen Bürgermeisters an der Spitze aus. Sie waren gewiß sehr froh über die Ankunft neuer Brüder aus Deutschland und es gab daher ohne Zweifel eine recht muntere Scene, die auch deswegen wieder sehr geeignet ist, einen Maler zu inspiriren. Allerdings wäre dann, wenn man diesen Vorfall adoptirte, der Vortheil oder Nachtheil, je nachdem man's auffaßt, dabei, daß der Hauptmann, der Bischof Albert, nicht mit agirte. Diese Begrüßungscene könnte am Flußstrande, nach dem, was ich oben sagte, unter dem Dache einer alten ehrwürdigen Eiche, die ihre Aeste den Ankömmlingen aus Deutschland zum Willkommen entgegenstreckte, spielen, und die noch nicht ganz fertige Stadt mit ihrem angefangenen Dombau daneben und die Tannenwaldung im Hintergrunde figuriren. Auf diese Weise könnte man dabei Alles uns protestantischen Stadtbürgern ganz ansprechend machen und jeglichen katholischen Pomp, priesterliche Ornate, Grundsteinlegungs- und Einweihungs Ceremonien und dergleichen vermeiden. Wie der Maler dann noch meine Eingebornen, Liven, Letten, Russen, Plotniks dabei benutzen wollte, wäre seine Sache. Ich hätte ihm aber jedenfalls ein ganz passables historisch-allegorisches und auch reiches Thema zu seinem Bilde herausgefunden, unter das man allenfalls den plattdeutschen Ausspruch aus unserer ältesten Bremer Chronik von Hynesberch: „Albertus „buwede die Stad to Righe myt den borgheren „van Bremen ende myt den pelegrimen“ oder wenn man dieß zu riskant und für uns Bremer zu arrogant und auch wegen des fehlenden Albert (in dessen Namen übrigens ja Alles geschah) nicht ganz passend fände, doch den kurzen lateinischen Text aus Heinrich, dem Letten: „Engelbertus Rigam cum primis venit civibus“ in goldenen Lettern setzen könnte.

---

Ad IV. Was nun endlich die letzte der aufgeworfenen Fragen betrifft, ob nicht noch andere historische Thematata vorlägen, die ganz entschieden besser, als das hier berührte, dem Zwecke und der Tendenz der beabsichtigten Composition entsprächen, so will ich mich darauf beschränken, zu bemerken, daß ich selbst bisher in der deutschen, Hanseatischen und Bremischen Geschichte keine andere Begebenheit finden konnte, die von gleicher welt-historischer Tragweite, von derselben Bedeutung für das deutsche Volk, seine Cultur und seinen Handel und mit der auch zugleich der Name des Orts, an den man das Bild hinstellen will (Bremen), und seine Bewohner so innig verknüpft wären.

Einige haben, so viel ich hörte, an die überlieferte Betheiligung der Bremer bei den Kreuzzügen, die in den bekannten Versen auf unserm Rathhause besungen wird und zwar namentlich erstlich an diejenigen Bremer Schiffe und Krieger, welche im Jahre 1147 mit vielen andern Schiffen und Kreuzfahrern Norddeutschlands und benachbarter Länder nach Lissabon gefahren sein und dort Heldenthaten gegen die Saracenen verrichtet haben sollen, so wie auch zweitens an die Fahrt, welche Bremer und Lübecker Bürger mit andern Kreuzfahrern im Jahre 1190 zum heiligen Lande unternahmen, wo sie während der Belagerung der Stadt Acon aus ihren Schiffssegeln ein Zelt machten, in demselben die Kranken und Verwundeten pflegten und dadurch die erste Veranlassung zur Stiftung des nachher so mächtigen deutschen Ordens legten, gedacht. Sehr malerisch mögen allerdings diese beiden Thematata sein. Allein von dem erst genannten Kreuzzuge nach Portugal im Jahre 1147 und von der Betheiligung der Bremer an ihm wissen wir doch zu wenig Sicheres und dazu ist die Aktion der Bremer inmitten aller der übrigen zahlreichen Streiter jedenfalls wohl so verschwindend

klein gewesen, daß sich dieß kaum in einer malerischen Composition zum Ruhme der Stadt erklectlich auffassen ließe. Zudem empfehlen sich beide Themata schon deswegen nicht, weil sie mehr bloß kriegerischer Natur sind und zur Förderung der Interessen des Handels und der Kaufmannschaft in ziemlich entfernter Beziehung stehen.

Weiter hat man auch den Eintritt Bremen's in den Hansabund zum Thema des Bildes vorgeschlagen. Und in der That würde dieses auch wohl ein sehr passender Gegenstand sein, wenn man nur genau nachweisen könnte, in welchem Jahre, bei welcher Gelegenheit, an welchem Orte, in welcher Versammlung der Hansaboten der Bremer Gesandte zuerst eingeführt und wer dieser dazu deputirte Bremer Rathsherr gewesen sei. Die Frage, ob sich dieß der Art nachweisen läßt, daß ein Maler ein historisches Bild daraus machen kann, muß ich anderen zur Beantwortung überlassen.

Wieder Einige haben ein Ereigniß aus neuester Zeit in's Auge gefaßt, nämlich die Gründung und den Bau Bremerhavens, und allerdings wäre dieß ein speciell für Bremen, namentlich für Bremen's Börse und Zukunft vielleicht eine noch viel wichtigere Begebenheit als alles übrige, was man genannt hat. Aber die künstlerische Auffassung dieses Gegenstandes hätte doch wohl ihre Schwierigkeiten. Die Sache steht uns sowohl in Bezug auf Zeit als Ort zu nahe. Die dabei agirenden Personen leben zum Theil noch sogar unter uns und bieten ohnedieß dem Künstler wenig pittoresken Stoff. Man verewigt auch in den Hallen einer Stadt durch Gemälde nicht solche Dinge, die man selbst vor den Thoren dieser Stadt, wenn man hinausgeht, liegen sehen kann.

Ganz vorzüglich ernstlich und eifrig aber hat man für unseren Zweck die Entdeckung Amerika's und die erste Landung des Columbus und seiner Spanier an den Gestaden der neuen Welt empfohlen. — Diejenigen, welche dieses amerikanische Projekt befürworten und es unserem livländischen bei weitem vorziehen, legen ein besonderes Gewicht darauf, daß in diesem Augenblicke unser altes

deutsches Colonienland an der Ostsee für uns in den Hintergrund tritt. Der livländische Handelszweig, sagen sie, ist entweder abgestorben, oder für Bremen verhältnißmäßig unbedeutend geworden. Die ganze Sache ist — wenigstens in commerzieller Beziehung — rein historisch und gehört der abgethanen Vergangenheit an. In Amerika dagegen liegen, nicht nur jetzt schon die lebendigen Wurzeln und Triebfedern unserer Thätigkeit und Blüthe, sondern wir haben in diesem Continente auch noch eine große Zukunft vor uns. Und der Bremer Kaufmannschaft wird es viel angenehmer sein, durch ein Bild auf ihrer Börse an die jetzt vorwaltenden Hoffnungen, Ideen und Pläne erinnert zu werden, als an die den Meisten gar nicht mehr recht geläufigen Berrichtungen der im Grabe schlummernden Vorfahren.

Es läßt sich nicht läugnen, daß dieses Raisonnement auf den ersten Blick nicht ohne Grund zu sein scheint, und man darf sogar zugeben, daß ein den amerikanischen Verkehr betreffender und für ihn folgenreicher Vorfall im Allgemeinen auch ein nicht ganz unpassender Gegenstand für die Bremer Börse wäre. Bei näherer Erwägung stößt man jedoch dabei — namentlich bei dem in Vorschlag gebrachten Columbus — auf mancherlei Bedenken. Ich bemerke zunächst, daß uns durch eine Darstellung der Landung des Columbus dasjenige Amerika, welches uns Bremern und Deutschen besonders nahe angeht, werth und verschwiftet ist, der Norden des Continents, die freien Vereinigten Staaten, sehr wenig oder gar nicht vor den Sinn gebracht wird. Die Landung des Columbus fand zwischen den Wendekreisen statt und die Darstellung dieser Begebenheit würde einen heißen Himmel und — wenn wir nicht das bekannte Bild des Malers Ruben, der die Scene an Bord der Schiffe spielen läßt, wiederholen wollten, — eine Menge ganz fremdartiger tropischer Produkte und Pflanzen, zu deren Erkennung man zum Theil erst botanische Studien machen müßte, bunte Papageien, Affen und dergleichen in unsere Börse bringen. Dazu die goldgierigen und uns sehr wenig sym-

pathischen Spanier, Truppen-Commandeure und Fiskal-Beamte, die auf den Befehl des Königs von Kastilien ausgingen. Ferner die ganz costümlosen und höchst beklagenswerthen Wilden, die von den Spaniern bald nachher dahingeopfert und völlig ausgerottet wurden und deren Anblick dem Beschauer nur melancholische Ideen-Associationen erwecken könnte.

Da lobe ich mir in dem livländischen Bilde unsere unvergleichliche Eiche und die uns Deutschen allen so sympathische Tanne, die doch zugleich auch so viel malerischer sind, als die kohlstaudenartigen Palmen oder Palmettos des Südens, trotzdem, was Hildebrandt für diese letzteren gethan hat. Statt der braunen Spanier haben wir in ihm unsere eigenen Vorfahren, die blonden Sachsen, und statt der längst verschollenen Indianer noch existirende Ostseevölker, bei denen jetzt die Deutschen durch Unterricht, Belehrung und durch längst ihnen zugestandene Freiheit das ehemals an ihnen begangene Unrecht wieder gut machen und in der Folgezeit noch mehr gut machen werden. Ansiedler, Colonisten, Bürger, Kaufleute und Kaufmannschaft thun sich bei dem Akte der Entdeckung Amerika's gar nicht hervor. Die Folgen für den Handel muß man sich bei dem Anschauen des Bildes dazu denken, während wir bei unserer livländischen Scene dieß Alles nach Dem, was ich oben sagte, viel besser zur Empfindung bringen können. Deutsche waren nicht dabei, geschweige denn Bremer. Die Ausführung der That, wenn auch ihre Folgen der Welt und auch Bremen zu gute kamen, gehören einer uns ganz fernstehenden Nation an, die wohl zunächst berufen ist, sie in Sevilla oder Barcellona in Bildern zu verewigen.

Der erste Akt der Entdeckung Amerika's, das Anlanden des Columbus an einer kleinen von nackten Menschen bewohnten Insel hat für die malerische Auffassung ferner den großen Uebelstand, daß er den unermesslichen Folgen, welche für die Menschheit daraus hervorgegangen sind, gegenüber sehr unbedeutend und ärmlich erscheint. Es

wird bei seiner Darstellung dem Künstler schwer werden, auch nur einen Theil dieser Folgen einigermaßen gut zur Anschauung und Empfindung zu bringen. Bei dem von uns in's Auge gefaßten Thema ist dieß nicht so. Der Maler kann dabei das ganze Gewicht des Vorfalles, den vollen Inhalt der Begebenheit in engem Rahmen besser concentriren und mehr zur Geltung bringen. In den Schiffen, den Landesprodukten, den Waarenspeichern, in den aufwachsenden Stadtmauern und Kirchen, in den figurirenden Personen, den Kaufleuten, den neu anlangenden Bürgern, den helfenden Rittern, den dienenden Eingebornen, den zuschauenden Russen, und den andern von mir oben angeführten Akteurs, zeigt er gewissermaßen das ganze Kind in der Wiege und präsentirt, so zu sagen, die gesammte auf den Bau Riga's, der nur der an der Dünamündung eingeklopfte Nagel zu jener Wiege war, folgende Geschichte des deutschen Tochterlandes in nuce.

Daß dieses Tochterland an der Ostsee jetzt „eine abgethane Sache“ sei und für Deutschland „nur“ der Geschichte angehöre, daß dagegen nach der neuen Welt heutiges Tages alle hinblicken, daß Amerika bei uns an der Tagesordnung stehe, ist kein Grund dafür, daß man Livland jetzt bei uns nicht mehr durch ein Bild verherrlichen, sondern lieber Amerika dazu erwählen solle, vielmehr scheint dieß Alles gerade für das Umgekehrte zu sprechen. Denktafeln, Monumente, — wie schon das Wort andeutet, — setzt man ja eben zur Erinnerung an frühere Dinge, an die graue Vorzeit, damit sie nicht vergessen werden, so wie man ja auch Statuen nicht den unter uns noch lebenden Personen, sondern den verklärten Todten aufstellt. Die Lebendigen und die Tagesfragen haben solche Monumente nicht nöthig. An sie erinnert uns ja jede Stunde Alles um uns her. An Amerika und die brillianten Geschäfte, die wir mit ihm machen, brauchen wir in Bremen nicht zu mahnen. Es mahnt den Kaufmann daran — beinahe zum Ueberdruß — fast jedes Geschäft, das er abschließt, fast jedes

Schiff, das in unsern Hafen ein- und aussegelt, jede telegraphische Depesche, fast jeder Schlußzettel auf der Börse.

Es wäre ganz überflüssig, auch noch die Muse der Kunst dazu anzuspornen, daß sie ebenfalls auf Amerika hinweise. Es mahnen uns an dies verlockende Ziel auf eine traurige Weise alle die zahlreichen Auswandererzüge, die durch unsere Stadt ziehen. Wollen wir diese Auswanderer, die ohne dieß schon den Kopf von dem transatlantischen Eldorado voll genug haben, noch auf unsere Börse führen und ihnen da das Land ihrer Sehnsucht in prächtigen Farben lockend verherrlicht, noch ein Mal zeigen? den blauen Himmel, das Papageiengefieder, die Palmen, die von Columbus erspähten Goldstufen &c. &c. &c.?

„Aber diese guten in der Geschichte nicht bewanderten Leute“, so wirft man ein, „werden das Bild von Riga „trotz den oben erwähnten und ihm beigegebenen Eichen, „Eisshollen, Tannenbäumen, Russen &c. nicht gleich verstehen. Sie und auch Andere werden sich den Kopf „reiben und fragen was das bedeuten solle.“ — Desto besser für das Bild! Denn dann giebt es Gelegenheit zur Belehrung. Dann stellt sich ein kundiger Bremer zu ihnen und macht ihnen das an die Wand gemalte Memento klar. Das amerikanische Bild, das ist wahr, ist gleich verständlich. Die Leute werden sich in seine Anschauung nicht vertiefen, sondern, da sie die Sache schon oft in ihren illustrierten Schul- und Bilderbüchern eben so dargestellt gesehen haben und ganz auswendig wissen, bald zu Anderem übergehen.

Man sagt, Bremen, das so viele Vortheile aus Amerika ziehe, sei vor allen berufen, diesem Lande, seiner Entdeckung und Eröffnung ein Monument zu setzen. Aber wenn alle die, welche von der Entdeckung Amerika's viel gevorthelt haben, sich berufen erachten sollten, dieß zu thun, so möchte ich wohl fragen, welcher Hafenort und welche Börse der Welt dazu dann nicht berufen wäre? Nach der Fahrt des Columbus zogen zuerst die Spanier

und ihre Seehäfen 200 Jahre lang die Hauptvorteile davon. Portugal eroberte dort ein colossales Kaiserreich, mit dem seine Häfen Lissabon und Oporto einen sehr gewinnreichen Handel betrieben. Dann stifteten die Engländer, Franzosen und Holländer ihre umfangreichen Colonien in der Nordhälfte des Welttheils und ihre Häfen wimmelten von amerikanischen Schiffen, und nachdem jene Colonien zum Theil verloren gegangen waren und sich Selbständigkeit errungen hatten, nahm die amerikanische Handelsthätigkeit in Havre de Grâce, in Liverpool, in London &c. &c. nur noch zu. In neuester Zeit sind ja sogar auch Japan und China in den amerikanischen Wirbel mit hineingezogen, zunächst durch die Amerikaner und auch großentheils für Amerika eröffnet worden. Zahllose arme chinesische Auswanderer blicken wie die Deutschen nach Amerika als dem Lande des Heils, und in den Südeehäfen laufen jetzt amerikanische Dampfer an, die noch großartiger und prächtiger sind, als unsere schönen Lloydschiffe. Sollten auch diese Japanesen und Chinesen und überhaupt alle Völker und Kaufmannschaften der Erde, die der großen neuen Welt Geschäfte und Leben verdanken, sich verpflichtet fühlen, in ihren Häfen dem Columbus dafür, daß er jene Welt entdeckte, ein Monument zu setzen, so würde man am Ende bei einer Reise um den Globus in jedem Börsegebäude dem Christophorus mit seiner Kreuzesfahne, und mit seiner kleinen Insel Guanahani und ihren Wilden wieder und wieder begegnen, und dieß würde doch jedenfalls nicht sehr amüsam sein. Es wäre dieß eben so einförmig und langweilig, als wenn im alten römischen Reiche jede Stadt in Europa, Asien und Afrika deswegen, weil sie mit Rom so innig zusammenhing, immer wieder und wieder den Romulus und Remus und ihre säugende Wölfin hätte abportraitiren lassen. — Selbst einem in seinem Orbis terrarum rundreisenden patriotischen Römer würde dieß wohl zu viel des Guten geworden sein, und er würde es gewiß unterhaltender und auch belehrender gefunden haben, wenn ihm jeder Ort in seinen Monumen-

en etwas aus der eigenen vaterländischen Heimathsgeschichte vorgeführt hätte.

Zu einer solchen Darstellung seiner eigenen Heimathsgeschichte hat auch jeder Ort vor allem den Beruf und ich möchte sagen, die Pflicht. Bei unserm Bremer Rathhause hat man auch diesen Beruf sehr richtig begriffen. Es ist innen und außen mit lauter Denksteinen, Tafeln und Gemälden aus der vaterländischen Geschichte geschmückt — mit den Figuren von deutschen Kaisern und Churfürsten — mit den Bildnissen Karls des Großen und seines Willenhads — der Stifter der Stadt, — mit Versen und Reimen von den traditionellen Fahrten der Vorfahren in's heilige Land, — mit den Portraits und zierlich gemeißelten Wappen alter Bürgermeister und Staatsmänner Bremen's. Warum sollte die Bremer Börse weniger patriotisch sein als das Rathhaus? Warum sollte sie nicht eben so gut, wie dieses und auch eben so gut, wie z. B. die leider vom Feuer zerstörte schöne neue Börse in Antwerpen, die mit lauter an die belgische Landesgeschichte erinnernden herrlichen Gemälden geschmückt war, aus dem Quell der einheimischen niedersächsischen Geschichte und der Hanseatischen Erinnerungen schöpfen? — Wird man auf diese Frage antworten können, daß dieß deswegen nicht nöthig sei, weil die Kaufmannschaft ihre Börse für sich habe, — weil sie ihre eigenen kaufmännischen Interessen darin pflegen und namentlich die, welche jetzt eben bei ihr gelten, verherrlichen dürfe, — weil die Kaufleute die Geschichte und Vergangenheit den Gelehrten überlassen, — weil sie internationale Weltbürger sind, und weil politische Tendenzen und patriotische Empfindungen ihnen nicht so nahe lägen? Ich glaube nicht, daß man Antworten dieser Art bei näherer Betrachtung stichhaltig finden wird. Unser schönes Börsengebäude ist ja beinahe zugleich ein Staatsgebäude oder doch ein öffentliches Gebäude, das die gastfreien Eigenthümer Vielen zugänglich gemacht haben, und welches täglich Ankömmlinge aus allen Gauen Deutschlands betreten und beschauen, — unter dessen Dach auch nicht bloß die

Kaufmannschaft unserer Republik sich versammelt und tagt, über vaterländische Angelegenheiten sich berathend. Was werden jene fremden Besucher aus dem Innern von Deutschland, was werden diese Bürger unserer alten deutschen freien Reichsstadt lieber in diesem Gebäude verherrlicht sehen: eine weltbekannte That der Spanier, die der Verherrlichung gar nicht mehr nöthig hat, ein Ereigniß, das jeder schon in seinen illustrierten Schulbüchern dargestellt sieht; oder eine einheimische Angelegenheit, bei der einem Deutschen das Herz warm werden kann? Werden sie nicht finden, daß in unserer Börse Alles in Ordnung sei, wenn darin das Geschäftsgewühl für sich selber und für Amerika sorgt, und wenn die Vorzeit dazu an der Wand schimmert? —

Da in unserer Börse ferner beständig wissenschaftliche Vorträge gehalten, Gesang- und Musikfeste gefeiert werden, so ist sie nicht bloß als ein Haus für Abmachung kaufmännischer Geschäfte zu betrachten. Sie ist zugleich auch ein Stück von einem Musentempel. Was wird, frage ich weiter, die Musen, — was wird unsere deutschen Sänger, die wir ja — (wie man sagt, mehre Tausend an der Zahl) — in den nächsten Monaten hier wieder erwarten, mehr erfreuen: ein mit tropischen Sonnen oder ein mit vaterländischen Erinnerungen geschmückter Festsaal? Was sollen diese deutschen Sänger von den westindischen Palmen und Palmettos singen? Wenn sie aber jene himmelanstrebenden Tannen, jene von unserm Künstler verherrlichten Eichen, von denen ich oben sprach, im Bilde an der Wand gewahren, so werden sie mit Begeisterung und Kraft das schöne deutsche Lied: *Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?* intoniren und dabei der deutschen Pflanzung in Livland gedenken.

Mangel an patriotischem Sinn kann man aber in der That der Kaufmannschaft unserer Stadt nicht vorwerfen. Sie ist trotz der großen internationalen „Beziehungen“, die sie pflegt, und trotz ihrer kosmopolitischen Tendenzen, sowie ungeachtet des lockenden Gewinnes, den

sie aus Amerika bezieht, stets der deutschen Angelegenheiten eingedenk gewesen. Sie hat namentlich in der Neuzeit allen Begebenheiten an der Eider, wie an der Elbe und Donau mit ihrer Beihülfe und mit ihrem Beifall secundirt. Sie hat die frische Kunde aus Böhmen mit einem sehr lebhaften Freudenrufe begrüßt. Sie hat den Sieger von Sadowa, den Förderer der deutschen Einheit mit einem glänzenden Feste auf ihrer Börse gefeiert. Damals, als König Wilhelm hier war, zeigte dieselbe Stelle, die man jetzt wieder schmücken will, ein historisch-allegorisches Bild mit Anspielungen auf unsere Hanseatischen Schwesterstädte. Wenn dieser Präsident des norddeutschen Bundes, der jetzt ungefähr gerade das ganze Gebiet wieder unter seinem Schutze hält, durch welches ehemals der Hanseatische Städtebund sich hinstreckte, — (das Ganze, bis auf den nordöstlichen Flügel dieses Gebietes, welchen Fremde abgeschnitten haben) — wenn, sage ich, dieser Erbe der alten Hansa und der Beschützer und Hüter ihrer Nester wieder ein Mal in unserer Börse einkehren und dann forschend nach der Stelle blicken sollte, von der ihn vor einigen Jahren die provisorische Brema, Lubeca und Hammonia grüßten, (bei der Anwesenheit des Königs von Preußen in Bremen im Frühling 1869 hatte man in der Börse ein Bild geschaffen, welches die oben genannten personificirten Städte, die der Borussia huldigten, darstellte), so möchte er es von uns Bremern wohl nicht sehr poetisch finden, wenn wir ihm ein Bild unseres Eldorado, unseres profitablen Tabak- und Baumwollen-Landes dahin gesetzt hätten.

Endlich und schließlich muß ich auch noch einige eigenthümliche in dem Baustyl und in der bereits bestehenden äußeren und inneren Ausschmückung unserer Börse würzelnde Umstände hervorheben, die mir ebenfalls geeignet scheinen, die Ueberzeugung, daß man etwas deutsches und Bremisch-Hanseatisches und nicht etwas Amerikanisches in sie hineinsetzen solle, zu bestärken.

Der Baustyl unserer Börse mit seinen Spitzbögen ist der gothische, der altdeutsche oder wenn man will der alteuro-

päische. Sie hat mit ihrem hohen Schiff in der Mitte fast einen etwas kirchlichen Anstrich. Wird nun, so frage ich, in einem Gebäude dieser Art die junge neue Welt nicht etwas fremdartig, nicht beinahe wie ein Mißton erscheinen? Wird nicht ein Stück aus der Geschichte der guten alten Welt weit mehr mit diesem Baustyle in Harmonie sein? Und dann die bereits bestehende Ausschmückung, die schon in ihr vorhandenen freilich nicht zahlreichen Denkmale! Draußen die Figuren der deutschen Fischer, Matrosen, Wallfischfänger und Gewerbsleute, die sehr gut zu der Rigaischen Colonisten- und Marktscene passen, die man aber, wenn man das amerikanische Bild annähme, wegbrechen und durch Figuren von Negern, Indianern und andern Landsleuten ersetzen müßte, um die Harmonie herzustellen und das Ganze recht kosmopolitisch und international zu machen. Ferner sind über den innern Bögen und der untern Partie des Börsensaales eine Menge Wappen verschiedener Mächte meist deutscher Staaten aufgehängt. In den obersten Räumen der Mittelpartie oben präsentirt sich, so zu sagen, der ganze Hanseatische Bund mit fast allen den Wappenkreuzen, Reichsadlern, Thürmen, Mauerstücken, Capellen &c. der ihm einst angehörenden hauptsächlichsten Städte, unter denen vor allem auch die von Bremen entlehnten Schlüssel der Hanseatischen Tochterstadt Riga nicht vergessen sind. Wie wenig scheint auch zu allem diesem alteuropäischen heraldischen Kram die neue Welt und eine Scene aus den Tropen zu passen. Sieht das Ganze vielmehr nicht so aus, als hätte die Bremer Börse sich schon von vornherein zur Aufnahme eines deutschen und namentlich eines Hanseatischen Bildes herausgeputzt? Ja hat sie nicht schon längst speciell auf Riga hingedeutet?

Erlauben Sie mir zum Schluß, Sie auch noch auf die ebenfalls bereits vorhandene Statue der Brema und ihre Stellung in der Börse aufmerksam zu machen. Dieselbe steht — bis jetzt nur noch provisorisch aus Gyps geformt, bald aber soll sie ja, wie man hört, in dauernden Marmor verwandelt werden, — diese Brema, sage

ich, steht schon jetzt dem großen Gemälde-Rahmen gegenüber. Sie wird gerade in das Bild, das man schaffen will, hineinblicken. Sieht sich diese kleine Brema mit ihrem kleinen Stadtbanner in der Hand dem Columbus mit seiner riesigen Kreuzesfahne in der Hand, und der Idee des großen Continents, der Enthüllung America's, einem Ereigniß von unermeßlichen Folgen, gegenüber, so wird der Beschauer, der beide mit einander räumlich verknüpfte Monumente betrachtet, sich des Gefühls nicht erwehren können, daß Bremen am Ende doch nur ein recht kleines Appendix dieses colossalen Welttheils und seiner Bedeutung sei. Unsere Brema wird sich diesem Beschauer gewissermaßen in dem Verhältniß eines Adoptivtöchterchens des großen fremden Riesenlandes darstellen. Setzen wir ihr dagegen jenes alte Hanseatische Colonienland, ein Spiegelbild unseres heimathlichen Niedersachsens, vor die Augen, so fühlt sie sich in ihrer ihr angestammten Würde als Mutter. Allerdings hat sie, wie schon gesagt, diese mütterliche Würde mit ihren Schwestern Lübeck und Hamburg und überhaupt mit ganz Niedersachsen zu theilen. Da sie aber von einer ziemlich allgemeinen Stimme als die erste Bannerträgerin bei dieser Mutterschaft bezeichnet wird, da sie zugleich auch die älteste unter den Schwestern und überhaupt die älteste Seestadt von frühzeitiger Bedeutung im alten Niedersachsen war, so scheint es ihr auch vorzugsweise zuzukommen, des an der Düna geschaffenen neuen Niedersachsens, der einzigen transmarinen Colonie von anhaltender Wichtigkeit, welche die Deutschen gehabt haben, zu gedenken. Sie darf wohl, ohne den Vorwurf der Arroganz zu fürchten, es sich herausnehmen durch ein Gemälde im Namen ihrer Schwesterstädte und ganz Niedersachsens zu reden, besonders wenn diese anderen Städte sich gar nicht dazu anschicken und gar nicht daran denken, diese wichtige deutsche Angelegenheit durch Kunst und Farbe zu verherrlichen und an sie zu erinnern. Sie will dabei ja auch diese ihre Schwesterstädte durchaus nicht ausschließen und Alles für sich hinnehmen, als wenn das ihr eignes und alleiniges Werk wäre. Im

Gegentheile sollen dieselben dabei eingeschlossen und ganz besonders mit gefeiert werden. Sie mögen alle nach Bremen kommen, und sich freuen, daß wir auch ihrer und ihrer Vorzeit gedacht haben.

---

Dies ungefähr, meine Herren und Damen, waren die Verhältnisse, Fakta, Ansichten und Gefühle, in Anbetracht deren mehre Freunde dem patriotischen Gemäldestifter beistimmen zu dürfen glaubten, als er sich entschloß, die amerikanischen Palmen bei Seite zu stellen, dagegen die deutsche Eiche und Pflanzung in Livland in's Auge zu fassen und sie, unsern deutschen Benjamin, schließlich zu adoptiren.

---